Ausgabe 1 / 2013

IM LANDE DER BIBEL

Sehnsucht nach Perspektiven

Die Mauer im Heiligen Land

Aus dem Inhalt:

Die Mauer im Heiligen Land schmerzt, von Ashraf Tannous
Olivenöl aus Auguste-Viktoria, von Angela Grünert und Astrid Ursprung
Frauen in Palästina stärken, von Sumaya Farhat Naser

EDITORIAL

Liebe Leserinnen und Leser,

„Kommt, laßt uns die Mauern Jerusalems bauen!" – so lautet der Auftakt im ersten Heft der „Neuesten Nachrichten aus dem Morgenlande", aus denen später „Im Lande der Bibel" hervorging. Wie sehr haben sich doch die Verhältnisse seit 1857 gewandelt: War damals Jerusalem kaum größer als die mittelalterliche Altstadt und ein abgelegenes Provinznest, das dringend einer Weiterentwicklung bedurfte, kommt heute der Stadt fast schon zu viel Aufmerksamkeit zu. Überall in Jerusalem wird gebaut. Wohnviertel – nicht nur, aber auch jüdische Siedlungen – und Straßen. Eine Straßenbahn fährt inzwischen quer durch die Stadt und bringt eine wertvolle Entlastung für den rasant anwachsenden Verkehr. Die Baupläne für ein Museum der Toleranz – es soll unpassenderweise gegen den Willen der Muslime auf einem historischen muslimischen Friedhof entstehen - liegen bereit. Und die weithin sichtbare „Davidsharfe" gehört zu den neuen Wahrzeichen der Stadt. Vor allem aber wird an der Mauer gebaut, die sich quer durch die Stadt und über die Westbank schlängelt.

Diese Mauer, die u.a. zusammen mit Zäunen ein System bildet, das aus der Sicht der einen Sicherheit gewährleistet, während sie aus der Sicht anderer nur Trennung und Beschwernisse verursacht, ist Thema dieser Ausgabe - ohne Anspruch, umfassend alle Aspekte darstellen zu können. Wir haben versucht, Perspektiven von Menschen, die diesseits und jenseits der Trennlinie leben, zusammenzutragen. Denn im palästinensisch-israelischen Konflikt muss es unsere Aufgabe sein, die jeweils unterschiedlichen Ansichten mitzubedenken und sie bei der weiteren Diskussion nicht zu ignorieren: nicht, weil alles immer recht und richtig ist, aber weil diese unterschiedlichen Positionen nun einmal faktisch existieren.

Das 161. Jahresfest des Jerusalemsvereins hatte das Thema „Brücken statt Mauern". Einige Artikel dieser Ausgabe greifen Beiträge aus den vielen Veranstaltungen der Festtage auf. Hinzu tritt wie gewohnt ein „bunter Strauß" an Meldungen, durch den Sie sich hoffentlich gut informiert fühlen und bestärkt werden, unsere Arbeit für die Menschen im Heiligen Land zu unterstützen.

Die evangelische Kirche in Deutschland hat das Jahr 2013 unter das Motto „Reformation und Toleranz" gestellt. Es wäre nur erfreulich, wenn die Entwicklungen im Land der Bibel durch mehr Toleranz und Respekt geprägt würden – dann würde künftig wohl so manche Mauer überflüssig werden.

Ihr
Jens Nieper
Geschäftsführer des Jerusalemsvereins

Im Lande der Bibel 1/2013
58. Jahrgang

Zum Titelbild:
Titelbild und Fotos auf S. 8, 14 und 17 stammen aus dem 2008 erschienenen Bildband „Wall" von Kai Wiedenhöfer. Wir danken dem Fotografen und dem Steidl Verlag für die freundliche Unterstützung.

2 Zu diesem Heft

4 Meditation
4 Der Weg nach Jerusalem. Auftrag für Heute

8 Sehnsucht nach Perspektiven. Die Mauer im Heiligen Land.
8 Die Mauer im Heiligen Land schmerzt.
10 30. Juli 1997, Machane Yehuda Markt. Wenn es die „Mauer" schon gegeben hätte…
12 Der Sprung über die Mauer. Eine wahre Geschichte.
14 Die Mauer in Palästina. Wie Talitha Kumi-Schüler sie erleben
18 Verlauf der Trennanlage. Übersichtskarte
20 Kurzinformation zum Thema

21 Aus dem Jerusalemsverein
21 Rückblick auf das Jahresfest 2013 Der Jerusalemsverein beim Kirchentag
24 26 Jahre Brückenbauer. Vertrauenspfarrer Helmut Klein geht • Neue Vertrauenspfarrer in Hessen Nassau
26 „Gelobtes Land" – Ein Workshop-Bericht

22 Vertrauensleute
23 Impressum

28 Buchbesprechungen
28 Gelobtes Land? Land und Staat Israel in der Diskussion. Eine Orientierungshilfe • Guten Morgen, Tel Aviv. Geschichten aus dem Holy Land

30 Kurzmeldungen
30 Schulbuchstudie erschienen • Obama-Buch für Ruprecht Polenz • Amtseinführung • Abitur im Mai • Bauarbeiten im Gästehaus • Letzte Gelegenheit für ILB-Sammler!! • Spurensuche nach biblischer Zeit

32 Neuigkeiten aus Schulen und Gemeinden
32 „Practice Peace" – Wie Frieden geübt werden kann
34 Olivenöl aus Auguste-Victoria. Handgepflückte Topqualität

38 Allgemeine Berichte
38 „Unruhen" oder „Krieg". November 2012 in Palästina.
41 Frauen in Palästina stärken. „Eine Freundin für mich selbst sein"
44 „Wir weigern uns, Feinde zu sein", Ein Film von Stefanie Landgraf und Johannes Gulde

45 Die Gute Tat

46 Hier können Sie helfen
Bildung – Fenster zur Welt und in die Zukunft

Der Weg nach Jerusalem Auftrag für Heute

Predigt über Lukas 18, 31-43

von Bischof Dr. Munib A. Younan, Bischof der Evangelical Lutheran Church in Jordan and the Holy Land (ELCJHL) und Präsident des Lutherischen Weltbundes

Liebe Schwestern und Brüder in Christus,
(...) An diesem Sonntag werden wir eingeladen, über Jesu Einladung an seine Jünger nachzudenken. Diese sollen nach Jerusalem ziehen, wo „alles vollendet werden wird, was geschrieben ist durch die Propheten von des Menschen Sohn". (...) Jesus beschreibt dann, was ihm in Jerusalem widerfahren wird: „er wird verspottet und geschmäht und bespuckt werden" (...) Gleich dreimal kommentiert Lukas, dass die Jünger „nichts davon begriffen, und der Sinn der Rede war ihnen verborgen, und sie verstanden nicht, was damit gesagt war." (...) Sie werden solange nichts begreifen, bis ihnen die Augen geöffnet werden.

Im zweiten Teil des Predigttextes hören wir dann von der Begegnung Jesu mit einem Blinden, der außerhalb Jerichos am Wegesrand sitzt. (...) Der Blinde fragt die Umstehenden, was denn auf der Straße vor sich gehe. Als dann jemand sagt, dass der Prophet komme, wird der Blinde vom Glauben überwältigt und schreit heraus „Jesus, du Sohn Davids, erbarme dich meiner!" Die Menschen an der Spitze der Menge fahren den Blinden an und fordern, er solle still sein. Aber der Schrei, mit dem der Blinde um Mitleid und Gnade bettelt, ist da bereits in der Welt. (...) Jesus wendet sich mit all seiner Gnade und Erbarmen der bemitleidenswerten Seele zu. (...) Indem er heilt, stellt Jesus die Menschlichkeit des Ausgestoßenen wieder her. (...)

Man bedenke, dass diese Begegnung stattfindet unmittelbar nachdem Jesus den Jüngern angekündigt hatte, was ihm in Jerusalem geschehen wird – und die Jünger überhaupt nicht begriffen, was er ihnen offenbarte. Geht es einerseits also um einen Blinden, der seine Sehkraft wieder erhält, handelt es sich andererseits um eine Geschichte des Glaubens: Es gilt anzuerkennen, dass es Jesus ist, der heilt und die Welt wieder so herstellt, wie sie sein soll. Den Jüngern wird diese Wahrheit über Jesus erst später deutlich durch die Begegnung mit Jesus nach seinem Tod und seiner Auferstehung – es ist die wundervolle Geschichte vom Gang nach Emmaus. (...) Und als Jesus hier das Brot bricht, „wurden ihre Augen geöffnet und sie erkannten ihn." Der Blinde erkennt mehr als die Jünger, die ihm gebieten, zu schweigen. (...) Diese Geschichten erinnern uns daran, dass jeder von uns aufgerufen ist, den Weg nach Jerusalem zu gehen.

Ich komme aus Jerusalem. Dennoch bin auch ich aufgefordert, nach Jerusalem zu gehen. Wir sind dorthin unterwegs mit Freuden und mit Leid. Die biblischen Geschichten erinnern uns daran, dass der Weg nach Jerusalem nicht irgendein Weg ist. Es ist ein Leidensweg, ein Weg, auf dem man das Kreuz trägt.

Auf dem Weg nach Jerusalem finden sich viele Kontrollposten. Dabei meine ich nicht nur die gegenwärtige politische Situation, sondern auch den Weg hin zum Neuen Jerusalem, der heiligen Stadt Zion, die kommen soll. Anders als die Checkpoints, unter denen mein Volk tagtäglich leiden muss, dienen die „checkpoints", auf die ich den Blick lenken möchte, nicht dazu, Menschen zu demütigen. Die Kontrollpunkte auf dem Kreuzweg dienen dazu, dass Menschen hören und geheilt werden – dies wusste beispielsweise der Blinde. In der biblischen Geschichte schreit der Blinde vor den Toren Jerichos auf und bittet, geheilt zu werden. Die Menschen, die mit Jesus ziehen – allerdings die, die vorangehen, und nicht die, die Jesus nachfolgen – unterbrechen ihn: „Brüll hier nicht so rum! Wir sind unterwegs, um in Jerusalem eine heilige Aufgabe zu erfüllen. Dies ist nicht der Moment, um zu heilen oder geheilt zu werden!"

Heute ist es ähnlich: Wenn wir mit dem Kreuz auf unserer Schulter unterwegs nach Jerusalem sind, begegnen uns Menschen, die bitten: „Ich möchte geheilt werden. Ich möchte die Wahrheit sehen." (...), z.B. in Pakistan, Indien und Nigeria. Anders als wir nimmt Jesus sie wahr, wenn sie bedrängt und gedemütigt aufschreien.

Ich vernehme diesen Schrei auch in der jüngsten Rede des syrisch-orthodoxen Erzbischofs Jean Kawak über die Lage in Syrien: „Wir kommen zu dem Schluss, dass die Krise keinen Unterschied macht zwischen Reich und Arm, Alt und Jung. Sie macht auch keinen Unterschied

zwischen Christen und Muslimen. (...) Es gibt nur eine einzige Gefahr. (...) Wir können unter uns nicht Unterschiede machen, während wir im selben Stadtviertel oder gar im selben Haus wohnen. Wenn eine Kugel das Herz eines Muslim trifft, blutet das Herz des Christen und umgekehrt."

Im gesamten Nahen Osten rufen die Menschen danach, von Gewalt und religiösem Extremismus befreit zu werden. (...) Wir diskutieren oft abstrakt und theoretisch die Religionsfreiheit. Aber welche Bedeutung hat dies dann an Orten, an denen die Religionen nicht gleichberechtigt sind und an denen Menschen weder öffentlich noch privat ihren Glauben ausüben können? Sind wir eine heilende Kirche, die die Schreie der Menschen in der Welt hört? Oder werden wir nur von Menschen, die nach Heilung fragen, durcheinander gebracht und fühlen wir uns angegriffen? Sagen wir ihnen, dass es nicht der richtige Moment ist? Heute stellt sich die Frage, ob wir zu den Jüngern gehören, die den Weg für ein höheres Ziel freimachen wollen und dabei den Menschen, die leiden, sagen, sie mögen still sein...

Bischof Dr. Munib Younan beim Abendmahl...

Meine Schwestern und Brüder, wir können nicht nach Jerusalem ziehen, (...) wenn wir nicht (...) Gemeinschaft üben mit all den Leidenden, den Unterdrückten, den Diskriminierten und den wegen ihrer Meinung Verfolgten. Die Kirche ist aufgerufen, Christen zur Seite zu stehen, die beschwert ihr Leben führen. Es handelt sich um unsere Schwestern und Brüder in Christus. Wir sind mit demselben Wasser getauft worden. Wir unterstützen sie nicht mehr als andere Religionsgruppen oder gar gegen die, die anders glauben. Wir unterstützen sie, weil wir gemeinsam das Kreuz Christi tragen. (...) Wir wollen Christen stärken, wo immer diese auch leben. (...) wir stärken unsere Geschwister, damit diese in der Welt als „Makler der Mäßigung" wirken können. Wir ermutigen unsere Glaubensgeschwister, mit anderen zusammen zu leben, aber auch, ihre Menschenrechte einzufordern. (...) Wir stärken sie, ihr Recht auf Glaubensfreiheit einzufordern, aber fordern sie auch auf, sich in ihre jeweilige Gesellschaft zu integrieren.

(...) Ich komme aus einer Weltregion, in der der „Arabische Frühling" nach Religionsfreiheit, Redefreiheit und Demokratie ruft, nach Frauenrechten und nach grundlegender Menschenwürde. (...) Aber zugleich ist es kaum möglich, nicht wahrzunehmen, dass der Nahe Osten „kocht". (...) Sowohl der politische wie der religiöse Extremismus verschlingen uns. (...) Ich fühle mich nicht als Minderheit als palästinensischer Christ. Ich fühle mich in der Minderheit, weil ich politisch und religiös gemäßigt bin. Der Extremismus droht, unsere Region und unser Leben zu übernehmen. Er macht uns alle zu Geiseln. Wenn wir heute über unsere Mission im Nahen Osten sprechen, müssen wir den heilenden Dienst der Bildung erörtern. Es ist unsere evangelische Berufung, Menschen auszubilden. (...) um Extremismus in Mäßigung zu transformieren. (...) Das ist unsere evangelische Mission. Das ist unser nahöstlicher Heilungsprozess heutzutage: die Förderung eines Dienstes der Mäßigung. Der Bildungsauftrag verhilft uns allen dazu, das Bild Gottes im jeweils anderen zu erkennen, den anderen zu akzeptieren und auch seine Rechte anzuerkennen. (...)

...und predigend in der St. Marienkirche in Berlin.

Heute stehe ich vor Jesus und bitte: „Herr, ich will sehen." Ich will sehen und dann für die Menschen beten, die blind sind gegenüber der Gerechtigkeit, der Wahrheit und der Versöhnung, auf das Christus ihre Augen berühren möge. Ich wünsche diesen Menschen, dass sie sehen, dass es im Nahen Osten keinen anderen Weg gibt außer dem, den anderen zu akzeptieren, mit dem anderen zu leben und dem anderen gleichgestellt zu sein. Heute ist es an der Zeit, dass wir darum beten, dass Gott all denen, die im Nahen Osten nicht friedenswillig und gegenüber der Gerechtigkeit blind sind, Sehkraft verleiht. (...)

(...) Aus dem Glauben rufen wir aus: (...) Frieden ist möglich im Heiligen Land - trotz aller Widerstände. Mein Traum ist es, dass Palästinenser in den Israelis das Ebenbild Gottes erkennen, und das Israelis in uns, den Palästinensern, das Ebenbild Gottes sehen. (...) Nur dann wird im Heiligen Land für Palästinenser und Israelis Milch und Honig fließen. Frieden ist möglich im Heiligen Land. (...) Es ist nur wahre Liebe, die Liebe Christi, die uns die Augen zu öffnen vermag – so wie Jesus es bei dem Blinden tat -, die uns umfängt, so dass wir als Apostel der Liebe leben. Die Liebe Christi formt uns zu Dienern der Heilung in der Welt. (...). Amen.

Auszüge aus der bearbeiteten Predigt vom Sonntag Estomihi, 10. Februar 2013, anlässlich des 161. Jahresfests des Jerusalemsvereins in der St. Marienkirche in Berlin. Den vollständigen Wortlaut der Predigt finden Sie unter **www.jerusalemsverein.de** unter „Publikationen/Predigten".

Sehnsucht nach Perspektiven

Die Mauer im Heiligen Land

Von Rev. Ashraf Tannous, Gemeindepfarrer in Beit Sahour

Die Mauer im Heiligen Land schmerzt. Sie zerteilt und isoliert unsere Städte und Dörfer. Ich will nicht über all die Statistiken und Zahlen schreiben, die unsere Existenz zu quantifizieren versuchen, sondern über das Leben selbst, das wir hier als Palästinenser täglich bestreiten. Unser Leben ist maßgeblich von der durch die Besatzung ausgehenden Gewalt und Unterdrückung geprägt. Die Mauer ist dabei die Manifestation der Besatzung. Sie ist fast ausschließlich auf palästinensischem Land gebaut worden und reicht an unzähligen Stellen weit in die Westbank hinein. Der Zweck der Mauer, mit der die israelische Regierung den Bau rechtfertigt – nämlich, die Sicherheit Israels zu verbessern – , entbehrt jeglicher Erfolgschance: ein Freiluftgefängnis schürt nur den Hass, der dann oft in Gewalt ausartet, und durch die Mauer werden ganze Dörfer auf der israelischen Seite der Mauer de facto annektiert. Von wo, denken Sie, würden dann also potentielle Attentäter kommen?

Zu Weihnachten und Ostern erlaubt die israelische Regierung uns Christen, Jerusalem und unsere Kirchen in Israel zu besuchen. Doch ist es nicht unser Recht als Christen, unsere eigenen Kirchen und heiligen Orte zu besuchen, wann immer es uns beliebt? Wie können wir unsere heiligen Orte erreichen, die Touristen – anders als wir – so einfach besuchen können? Wie würden Sie sich fühlen, wenn ein 18-jähriger Jugendlicher mit einem Sturmgewehr im Anschlag Sie in einer fremden Sprache anfährt, Ihren Gürtel oder Ihr Kopftuch, Schuhe, Uhr und Jacke in eine Kontrollmaschine abzulegen? Diese in Ihren Augen vielleicht unspektakuläre Aufforderung kommt vielen Männern und Frauen einer erniedrigenden Entblößung gleich. Als ich erst als Vikar und dann als Hilfspastor der arabischen Gemeinde an der Erlöserkirche in Jerusalem tätig war, erlebte ich dieses traurige Schauspiel Tag ein, Tag aus. Vier bis sechs Stunden brauchte ich bis zu meiner Arbeit und zurück zu meinem Wohnort Ramallah.

Wenn wir durch Palästina fahren, sehen wir die Mauer und mit ihr das Verbot, zu sehen, was sie verbirgt, nämlich das, was für uns wichtig ist: unser Land oder Jerusalem, die Stadt unserer Träume. Außergewöhnlich ist jedoch, dass dieses Bauwerk der Gewalt und Menschenverachtung auf der palästinensischen Seite mit Malereien, Karikaturen und Sprüchen geschmückt ist, die von Glaube, Liebe und Hoffnung erzählen: Glaube an das Gute in jedem Menschen, Liebe zu denen, die uns martern, und Hoffnung auf die Zukunft unseres Volkes und unseres Landes.

Nicht nur für heilige Feste müssen wir die Mauer passieren, es arbeiten auch viele Palästinenser in Israel. Sie müssen täglich den Checkpoint durchqueren und stehen oft stundenlang an, um eine Strecke zu überwinden, die sie noch vor fünf Jahren in zwei Minuten Fußweg hinter sich bringen konnten. Doch sie haben keine Wahl. Trotz Billiglohn ist jede Arbeit, die in Israel zu finden ist, besser, als arbeitslos zu sein, denn Palästina kennt weder eine staatliche Arbeitslosen- noch Krankenversicherung. Jeder einzelne hat damit zu kämpfen, seine Familie zu ernähren, koste es, was es wolle. Doch trotz all der Hindernisse, vor die uns Israel stellt, und der Probleme in der eigenen Gesellschaft meistern die Palästinenser diese Herausforderung Tag für Tag mit Hingabe und Erfolg. Wir werden die Hoffnung niemals fallen lassen, dass diese Mauer eines Tages fallen wird.

30. Juli 1997, Machane Yehuda Markt

Wenn es die „Mauer" schon gegeben hätte....

Von Pfarrerin Dr. Petra Heldt, Direktorin der Ökumenischen Theologischen Forschungsgemeinschaft in Israel

Am 30. Juli 1997 erwarteten wir eine Freundin aus dem Ausland. Ich ging zum bunten und lebensfrohen Markt „Machane Jehuda" in Jerusalem, um frisches Gemüse einzukaufen. Auch zwei palästinensische Magisterstudenten der Jerusalemer Bir Zeit Universität wollten zum Markt, aber aus anderen Gründen.

Als ich die Explosion der ersten Bombe hörte, fing ich an, schnell wegzurennen. In Israel war bekannt, dass Selbstmordattentäter oft paarweise agierten. Wenn sich Menschen sammelten, um den Betroffenen Hilfe zu leisten, würde sich ein zweiter Terrorist in die Luft sprengen, um möglichst viele Unschuldige zu töten. Auch diesmal geschah es so, aber ganz in meiner Nähe – ein paar Meter entfernt. Blutend und brennend konnte ich doch weiter rennen. Und beten. Wie eine Antwort auf das Gebet fanden sich an der Hauptstraße wahre Engel. Eine Frau hielt ein Taxi an, um mich zum Zentrum vom Roten Davidsstern zu begleiten. Wer war sie? Wer war der Fahrer, der keine Gebühr wollte, obwohl sein Wagen mit meinem Blut beschmiert war? Ich weiß es nicht; sobald ich in guten Händen lag, verschwanden sie.

Ich wurde in die Isolierstation für Brandwunden von der Hadassa-Klinik eingeliefert. Hier wurde ich fünf Wochen lang behandelt; auch Hauttransplantationen waren an der Tagesordnung. Danach blieben meine Hände noch zwei Jahre lang in Druckhandschuhen. Diese musste ich zweimal täglich wechseln, um die Hände frisch mit Salbe und Schaumgummistreifen zu beziehen. Dank dieser Art von Behandlung, die von einem genialen israelischen Arzt erfunden wurde, kann ich die Hände heute benutzen. Anderen erging es weit schlimmer. In meiner Krankenstation lag auch ein arabischer Junge, der im Markt arbeitete, und bei dem Anschlag ein Bein verlor. Während jener zwei Jahre organisierte die israelische Sozialversicherung eine Unterstützergruppe für mich und andere Opfer verschiedener Terroranschläge. Dort lernte ich Menschen kennen, die schlimmere Wunden hatten; manche würden lebenslang arbeitsunfähig bleiben. Nur etwa 25 Prozent aller israelischen überlebenden Terroropfer können wieder vollständig in ihren Arbeitsdienst integriert werden.

Am Tag meiner Entlassung aus der Klinik gab es einen weiteren Anschlag. Die meisten Opfer waren Schulmädchen. Die vierzehnjährige Tochter unserer Nachbarin wurde dabei getötet. Unweit unserer damaligen Wohnung geschahen zwei weitere Attentate, einmal in einem Bus und einmal in einem Café. Hier saß eine junge Dame mit ihrem Vater. Sie wollten die Tischordnung für ihre am nächsten Tag bevorstehende Hochzeit besprechen. Beide starben mit mehreren anderen in den Trümmern. Der Vater war ein bekannter Arzt, der viele Terroropfer und viele Palästinenser behandelt hatte.

Es eskalierte immer mehr. Der Gipfel waren 135 Todesfälle in einem Monat und Hunderte von Schwerverletzten. Ein Beispiel: Ein Pessachmahl in einem Hotel in Netanya für 250 Gäste im Alter von achtzig bis neunzig Jahren. Viele von ihnen waren Holocaustüberlebende. Ein palästinensischer Selbstmordattentäter betritt die Hotelhalle und detoniert einen Sprenggürtel. 30 Menschen werden getötet, 140 schwerverletzt. Das war im Jahr 2002.

So beschloss man, die „Mauer" zu bauen. Ich schreibe „Mauer" mit Anführungszeichen, weil es sich zu 95 Prozent um einen Zaun handelt. Aber ein Zaun lässt sich schwerlich mit der Berliner Mauer vergleichen, deren Ausbau ich als Berlinerin miterlebte.

Hätte es schon 1997 die „Mauer" gegeben, die heute ein Attentat fast unmöglich macht, so wäre mir viel Leid erspart geblieben. Mir wären aber auch viele schöne Erfahrungen verlorengegangen. Die endlosen Besucherströme im Krankenhaus. Der Tag, als eine jüdische Stiftung einen beträchtlichen Scheck an alle Patienten vergab, auch an mich und an den arabischen Jungen. Ich erwähnte, dass ich Christin sei; die Antwort war „Mensch ist Mensch". Das freundschaftliche Miteinander in der Unterstützergruppe und die Fürsorge der israelischen Sozialversicherung und der israelischen Gesellschaft generell. Aber auch die Hochzeitshandschuhe, die mir eine palästinensische Freundin schenkte für die bandagierten Hände, damit sie schön bedeckt werden könnten. Es gibt übrigens eine parallele Unterstützergruppe für arabische Opfer der Attentate. Bekanntlich arbeiten viele Araber im jüdischen Markt und überall in den jüdischen Gebieten von Jerusalem. Wer dann Opfer eines Attentats wird, wird zum „Ehrenmärtyrer" von den Terrorgruppen ernannt.

Allerdings wünsche ich niemandem anderen weder die leidvollen noch die damit einhergehenden schönen Erfahrungen. Am besten wäre es, wenn die „Mauer" überflüssig würde.

Der Sprung über die Mauer

Eine wahre Geschichte, erzählt von „Alias“

Was würden Sie tun, wenn man Ihnen 1.000 $ anböte, um etwas noch einmal zu tun, was Ihnen schon beim ersten Mal nicht gefallen hat? Wenn ich noch einmal durchmachen müsste, was ich am 14. Juni 2012 erlebte, würde ich ein solches Angebot ablehnen. Die Gefühle dieses Tages beschäftigen mich noch immer so sehr, dass ich jetzt niederschreibe, was damals passiert ist.

Ich hatte beim US-amerikanischen Konsulat in Jerusalem einen Gesprächstermin; dabei sollte es um meine Bewerbung für ein Besuchsvisum für die USA gehen. Um zum Konsulat zu gelangen, muss ich einen der Checkpoints passieren. Nachdem der Termin vereinbart war, ließen mich die israelischen Behörden wissen, dass sie mir keinen „permit“ (Passierschein) für Jerusalem geben würden. Die übliche Verfahrensweise, ein Visum zu erhalten, war mir also verwehrt.

Ich war enttäuscht, nicht nur für mich selbst, sondern auch für Dr. T., den Verantwortlichen des Programms, weswegen ich überhaupt in die USA reisen wollte. Dr T. hatte eine Gruppe von Palästinensern zusammengestellt, die an einem Workshop mit israelischen und palästinensischen Kollegen einer Universität in Minnesota teilnehmen sollten. Ohne Visum gab es keine Chance, daran teilzunehmen. Dr. T. gab mir das Gefühl, dass meine Teilnahme wichtig und ein Risiko durchaus wert sei. Wenn ich zur US-Botschaft gelangen wollte, musste ich also einen Weg finden, von der palästinensischen Seite auf die israelische zu gelangen, also: die Mauer überwinden. Diese Mauer, die so häufig in meinen Albträumen auftaucht und die ich jeden Tag von meinem Haus aus sehen muss, im Hintergrund die neu gebaute Siedlung Gilo.

Ich entschied mich, in der Nähe von Ramallah auf die andere Seite zu gehen. Um 7.30 Uhr morgens ging es los - per Taxi. Die Stelle, die ich ausgesucht hatte, war in der Nähe des Flüchtlingscamps von Qalandia. Der Taxifahrer setzte mich dort ab. Nachdem ich herumgefragt hatte, wo man am besten hinüberkäme, erzählte man mir, das gerade morgens die Präsenz der Militärpolizei MESHMAR GVOOL sehr stark sei, und dass es leichter wäre, von Ramallah aus nach Jerusalem zu kommen. So fuhr ich weiter nach Ramallah. Dort hatten die Taxifahrer den Eindruck, ich würde über die Mauer klettern wollen, drei boten sich an, mich zum „dropping point“ zu bringen... 10 Minuten kurvten wir durch die belebten Straßen Ramallahs – plötzlich hielt der Fahrer und meinte: „Da, geh da lang! In 50m Entfernung stehst du direkt davor.“ Ich stieg aus und ging los.

Ganz alleine ging ich in die gezeigte Richtung. Ich fühlte mich, als würde ich durch ein Minenfeld gehen. Da war die Mauer. Ich war schockiert von dem Anblick. Ich stand direkt davor und sah hinauf in diese unglaubliche Höhe. Es war so hoch, dass meine Augen und mein Körper förmlich einfroren.

Ich weiß nicht, wie lange es dauerte, bis ich mich wegdrehte und ging. „Was mache ich hier überhaupt? Ist ein Workshop in Minnesota es wert, dein Leben zu riskieren? Ein Sprung hinab von dieser monströsen Mauer wäre genau das...“ Dann, plötzlich, hielt ich an und lief zurück. „Ja, es ist die Sache wert, ja, ja, ja!“ Ein paar Männer standen herum, die erzählten, dass kurz zuvor acht Männer von den Israelis genau hier festgenommen worden waren, als sie versuchten zu springen.

Ohne jeden Zweifel an dem was ich tat, stieg ich auf die Mauer. Oben angekommen und bereit zum Absprung, stellte ich fest, dass ich mich mit meinen Hosen in Stacheldraht verfangen und mir in die rechte Hand geschnitten hatte. Ich befreite mich und sprang. Nun hatte ich Angst davor, Soldaten zu begegnen. Ich überquerte eine Straße, während ein großer Militärjeep sehr langsam vorbeifuhr. Ich realisierte, dass es kein Entkommen vor ihnen gab: niemand außer mir war hier. Ich hielt den Atem an und sah mich um. Da waren einige Häuser ... der Jeep fuhr langsam vorbei, ein Soldat starrte mich an ... die Zeit schien still zu stehen...

Als der Jeep endlich vorbei war, atmete ich erleichtert aus und versicherte mir selbst: alles in Ordnung. Dann betrat ich einen Laden und kaufte Wasser zum Trinken und ein Tuch, um meine Hand zu säubern, die noch immer voller Blut war. Dann suchte ich nach einem Taxi, das mich zum Konsulat im Zentrum fahren sollte. Auf dem Weg nach Jerusalem und auch danach, als sich alles zum Positiven entwickelte, beschäftigte mich ein Gedanke: War es die Sache wert gewesen? Normalerweise braucht man nach Jerusalem, 7 Kilometer entfernt von Beit Jala, 15 Minuten, aber ich hatte dreieinhalb Stunden gebraucht! Einfach unglaublich!

Würde ich es noch einmal tun? Ich bin mir nicht sicher. Aber eins ist sicher: Diese Mauer wird eines Tages fallen ... wie die Mauer in Berlin! Sicherheit und Frieden werden durch Menschen gemacht, nicht durch eine Mauer!

Die Mauer in Palästina

Wie Talitha Kumi-Schüler sie erleben

Von Rolf Lindemann, Schulleiter von Talitha Kumi

Als ich gebeten wurde, darüber zu berichten, welche Auswirkungen die Mauer in Palästina für das alltägliche Leben der Schüler und Schülerinnen von Talitha Kumi hat, habe ich mich gefreut. Bedeutet es doch, dass ich das himmelschreiende Unrecht, das diese Mauer gerade für Kinder und Jugendliche bedeutet, aufzeigen und um Unterstützung für den Widerstand gegen dieses Unrecht werben kann. Gleichzeitig wurde mir aber auch ein wenig bang, denn es ist schwer, über diese Mauer zu sprechen oder zu schreiben, ohne der Wahrheit auf die Füße treten zu müssen bzw. treten zu wollen; ohne für die eine oder die andere Seite Partei zu ergreifen und damit unter Umständen der anderen Seite nicht gerecht zu werden.

Die Mauer in Palästina ist länger und höher als die ehemalige Mauer in Berlin. Israel hatte nach einer Serie blutiger Anschläge von Palästinensern im Juni 2002 beschlossen, eine Sperranlage zum Westjordanland zu bauen, hat damit aber gleichzeitig seinem Belagerungszustand mit dem sogenannten „Sicherheitszaun" Dauer gegeben. Israel verteidigt die mehr als 700 Kilometer lange Anlage, die inzwischen fast fertig gestellt ist, damit, dass die Zahl der Anschläge und der damit verbundenen Todesopfer deutlich zurückgegangen sei. Aber selbst israelische Menschenrechtsorganisationen wie B'tselem sprechen von der „extremsten Lösung", die eigenen Bürger zu schützen, weil sie gleichzeitig den größten Schaden unter den Palästinensern anrichte. Für die Palästinenser bedeutet die Mauer den Diebstahl von Grund und Boden im großen Stil, weil sie nicht auf der Waffenstillstandslinie verläuft, sondern häufig weit ins Westjordanland hineinreicht. Die Palästinenser werden vielerorts von ihren Erwerbsquellen abgeschnitten oder können nicht mehr zu Verwandten oder Freunden gelangen.

An vielen Stellen ist die Mauer auch mehr als nur ein Betonwall, sie ist eine elektronisch überwachte Zone, eine bis zu fünfzig Meter breite Schneise durch ein Gebiet, in dem Kulturland kostbar ist. Vielleicht erinnern Sie sich an Berichte über das palästinensische Dorf Battir. Die israelische Sperranlage soll zwischen dem Dorf und seinen Terrassen verlaufen und würde so die jahrtausendealte Kulturlandschaft zerstören und alle Familien von ihren „Paradiesgärten" abschneiden. Ich könnte diese Liste der Ungeheuerlichkeiten und Ungerechtigkeiten noch ziemlich lange fortführen, will aber wieder zu den Kindern zurückkehren: Was bedeutet all dies für die Kinder, die täglich in Talitha Kumi die Schule besuchen?

Da die deutschen Lehrer ebenso wie Touristen die Grenzen und Mauern in Palästina ungehindert überqueren können, können wir nicht genau nachempfinden, was die Mauer emotional und praktisch im Leben unserer Schülerinnen und Schüler bedeutet. Daher möchte ich hier unsere Kinder und Jugendlichen selbst zu Wort kommen lassen. Ich befragte die Mädchen und Jungen der 11. und 12. Klasse des DIAP-Zweigs, was sie mit der Mauer verbinden.

Hier zunächst einfach die Begriffe, die die Schülerinnen und Schüler aufgeschrieben haben: Ungerechtigkeit, offenes Gefängnis, Zerstörungen, Landraub, Besatzung, Siedlung, Diskriminierung, Verletzung der Menschenrechte, Apartheid, dunkle Zukunft bzw. keine Zukunft, keine Freiheit, kein Privatleben, Trennung von Verwandten, Hass, Gewalt, Gefahr, Alptraum, Demütigung, Stress, Beleidigung, Unterdrückung, Ausbeutung

Einige Schülerinnen und Schüler haben dann noch Sätze hinzugefügt, wie ihre Familien direkt betroffen sind:
Mein Dorf Al Walajeh ist jetzt ein Getto wegen der Mauer.
Ich habe nur begrenzte Möglichkeiten beim Studium und bei der Arbeit.
Sie haben beim Bau der Mauer das Land von meinem Opa genommen.
Meine Freunde leben hinter der Mauer.
Ich wohne in Jerusalem und seit 2006 haben meine Verwandten uns zu Hause nie mehr besucht.
Ich kann nicht zu unseren heiligen Stätten nach Jerusalem gehen.

Diese Worte und Sätze tun einem in der Seele weh. Folgendes sollte man dabei bedenken: Wenn Kinder über ihr Schicksal sprechen, über ihre Situation in Palästina oder über die Mauer, dann sprechen aus ihrem Mund häufig Erwachsene, ihre Eltern, Lehrer oder Erzieher. Sie selbst können sich gar kein eigenes Bild von Israelis mehr machen; sie begegnen israelischen Kindern nicht mehr und die israelischen Kinder kennen die palästinensischen nicht mehr. Da ist es kein Wunder, dass sie dem Teufelskreis der Hilflosigkeit kaum entkommen können und die Entwicklung, die sie im Lauf ihres Erwachsenwerdens nehmen werden, fast vorprogrammiert ist. Mädchen und Jungen in den palästinensischen Gebieten wachsen in einem Klima der Gewalt auf. Schätzungen zufolge leiden 80 Prozent der Mädchen und Jungen an Verhaltensauffälligkeiten und psychisch bedingten Gesundheitsproblemen, wie Kopfschmerzen, Schlafstörungen und Appetitlosigkeit. Die Gewalt auf den Straßen überträgt sich auf die Familien. Viele 13- bis 18-jährige neigen selbst zu aggressivem Verhalten. Es fehlt an außerschulischen Bildungs- und Freizeitangeboten, sie sind quasi eingesperrt.

Und inmitten dieses beschriebenen Teufelskreises liegt Talitha Kumi, wie eine leuchtende Insel, mit all seiner vielfältigen Arbeit für eine bessere Zukunft der uns anvertrauten Kinder und Jugendlichen, einer Arbeit, in der christliche und humanistische Werte, respektvolles und solidarisches Miteinander ebenso eingeübt werden wie demokratisches Denken und friedliche Konfliktlösungsmöglichkeiten.

Wenn ich an meine Kindheit zurückdenke, dann war die erste Mauer, die ich erlebt habe, diejenige, die den Garten unseres Hauses umgeben hat. Innerhalb dieser Mauern habe ich mich sehr geborgen gefühlt, denn die Gefahren blieben draußen. Als Hamburger bin ich schon als kleines Kind mit einem Gefängnis vertraut gewesen, das mitten in der Stadt liegt – „Santa Fu“ -, umgeben von hohen Mauern. Auch diese Mauern haben mir Sicherheit vermittelt, denn das Gefährliche war drinnen gut bewacht. Erst der Bau der Berliner Mauer war für mich ein erschreckendes Erlebnis, denn mit einem Mal war nicht mehr klar, was drinnen und draußen war, wer gefährlich war und wer nicht und wer vor wem beschützt werden musste. Diese Verwirrung und Bestürzung sitzt tief. Bei aller Bedrückung und allem Pessimismus erinnere ich mich heute, wenn ich an die Mauer in Berlin denke, aber vor allem an die Mauerspechte, die tanzenden Menschen auf der Mauer und die Freudentränen aller, die sich nach Jahren erstmalig hüben und drüben wiedersehen konnten.

Ob die Schülerinnen und Schüler von Talitha Kumi eines Tages ebenso jubeln können, weil sie mit ihren Verwandten und Freunden jenseits der Mauer und Sperranlagen wieder vereint sind, vermag ich nicht zu beurteilen, denn obwohl ich täglich neue Erfahrungen mache und täglich etwas hinzulerne, habe ich doch das Gefühl, dass ich eigentlich nur immer mehr verstehe, wie schwierig alles ist.

Wie viel Geld, Material und Kraft fließt in diese Mauer! Man versuche, sich vorzustellen, was man bewegen könnte, wenn all dieser Aufwand nicht in die Mauer, sondern in die Lösung der Probleme fließen würde. Für diese Vision kämpfen wir, dafür mühen wir uns ab, wir in Talitha Kumi und unsere Begleiter und Unterstützer in Deutschland und aller Welt.

Ich möchte mit etwas Humorvollem schließen: Bei der Fußball-Europameisterschaft im Juni letzten Jahres kam der Besitzer eines abgelegenen Restaurants in Bethlehem - eigentlich ungemütlich direkt an der hohen Mauer - auf die Idee, die Spiele im Großformat auf die Mauer zu projizieren. Und jeden Abend kamen mehr Gäste, irgendwann sogar aus Jerusalem. Die Stimmung war wie auf einem Volksfest. Ich konnte mir kaum einen schöneren Ort vorstellen, um die Spiele live zu sehen. Mich hat das sehr berührt und ich bin immer wieder hingegangen. Ich fand, dass man vielleicht gerade auf diese menschliche, lebensbejahende Weise die Absurdität dieser Mauer, die Absurdität aller Mauern und besonders derjenigen in den Köpfen am besten zeigen kann.

Talitha Kumi ist für die Kinder, die hier zur Schule gehen mit seinen Mauern ein geschützter und zugleich beschützender Ort. Dass das so ist, ist nicht zuletzt allen zu verdanken, die unsere Arbeit so großzügig und dauerhaft unterstützen. Dafür sei an dieser Stelle ausdrücklich gedankt.

Die Karte zeigt den Verlauf der Sperranlage in der West Bank und der „Grünen Linie" – der Grenze zwischen Israel und der Westbank nach dem Waffenstillstand von 1949. In der Region von Jerusalem und westlich von Nablus trennen Mauer und Grenzzaun große Siedlungsblöcke vom palästinensischen Gebiet ab. Neben dem Verlust von Nutzflächen schränkt die Sperranlage die Bewegungsfreiheit der Palästinenser erheblich ein. So ist z. B. Qalqilya von der Mauer umschlossen, und die Einwohner können nur durch einen Checkpoint die Stadt verlassen.

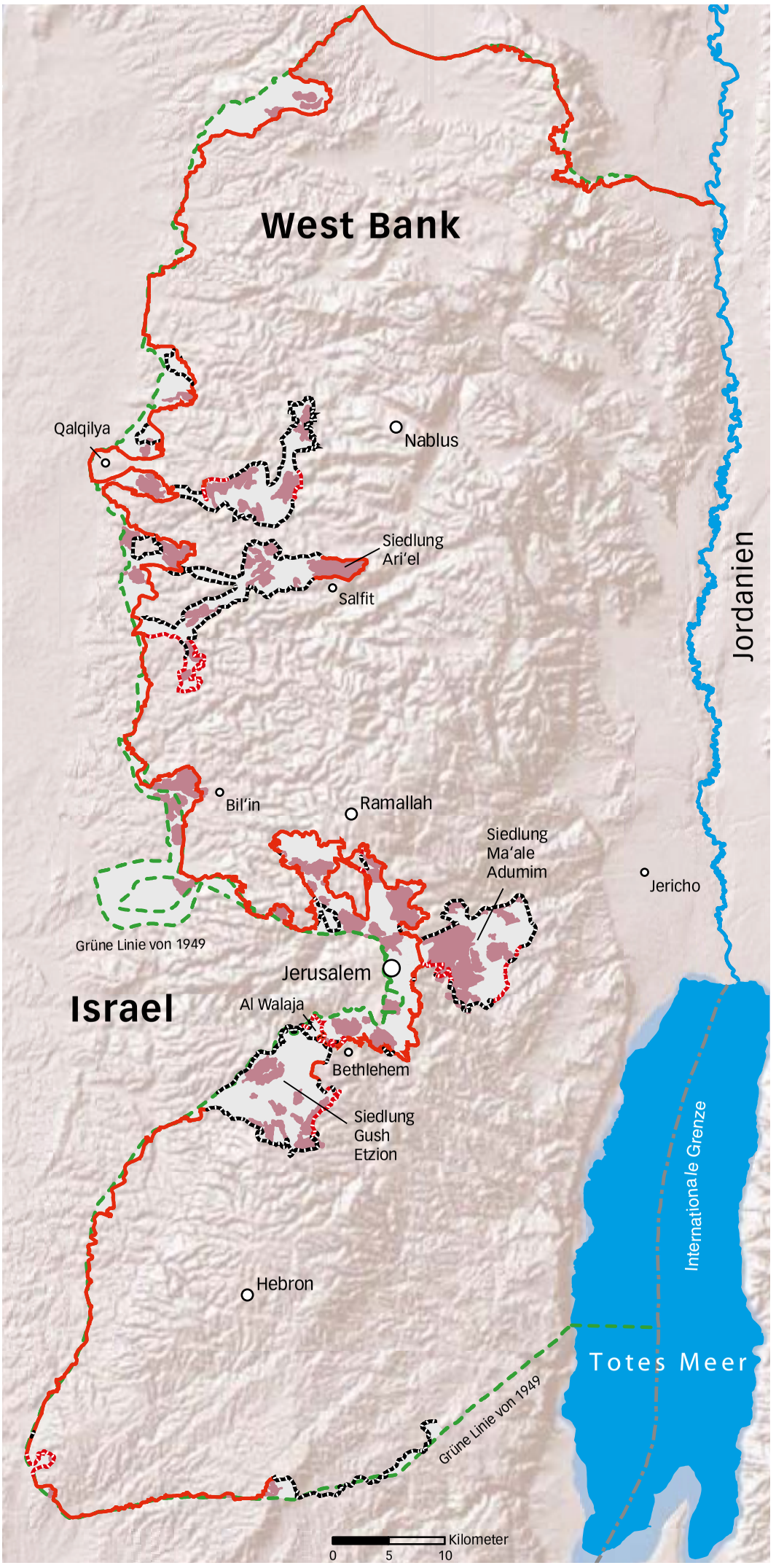
Sperranlage (Mauer oder Grenzzaun)
- gebaut
- im Bau
- geplant

Siedlung hinter der Sperranlage

Gebiet hinter der Sperranlage

Kartenmaterial:
United Nations OCHA oPt,
The Barrier Route in the West Bank
July 2011

Bearbeitung: Henrik Weinhold



Kurzinfos zu den humanitären Folgen der Trennanlage

- Nach einer Welle von Selbstmordattentaten in Israel, die durch Palästinenser aus der Westbank verübt wurden, begann Israel im Jahr 2002 mit dem Bau der Trennanlage.
- Die Trennanlage besteht abschnittsweise aus bis zu 8-10 Meter hohen Betonmauern, Zäunen, Gräben, Stacheldraht, geharkten Sandstreifen (Anm. d. Red.: um Fußabdrücke besser zu erkennen), einem elektronischen Überwachungssystem, Straßen für Militärfahrzeuge und einer Pufferzone.
- Die Länge der Trennanlage (bereits abgeschlossen sowie noch in Planung) beträgt ungefähr 708 km; also mehr als das Doppelte der Waffenstillstandslinie von 1949 („Grüne Linie"), die Israel von der besetzten Westbank trennt. Grund dafür sind die vielen Schleifen, Enklaven etc. im Verlauf.
- Ca. 62,1% der Anlage sind bisher vollendet, 8% sind im Bau, weitere 30% sind geplant, aber noch nicht gebaut.
- Nach der Fertigstellung werden ca. 85% der Route anstatt auf der Grünen Linie innerhalb der Westbank verlaufen Dadurch werden 9,4% der Westbank - einschließlich Ostjerusalems – isoliert.
- 71 der 150 israelischen Siedlungen in der Westbank und über 85% der Siedler befinden sich auf der „israelischen" Seite der Trennanlage.
- Ungefähr 7.500 Palästinenser, die in der „Saum-Zone" (der Region zwischen Grüner Linie und Mauer) leben (Ostjerusalem ausgeschlossen), benötigen spezielle Passierscheine, um weiterhin in ihren Häusern leben zu dürfen, Wenn die Trennanlage so weitergebaut wird wie geplant, werden weitere 23.000 Menschen isoliert sein.
- Ungefähr 150 palästinensische Gemeinden sind durch die Trennanlage von Teilen ihres Landes abgeschnitten und müssen entweder „Besucher"-Passierscheine vorweisen, um dieses Land betreten zu dürfen, oder den Zugang langfristig mit den israelischen Behörden koordinieren.
- Der Zugang zu landwirtschaftlich genutztem Land durch die Trennanlage hindurch ist durch 80 Tore möglich. Die Mehrheit dieser Tore ist lediglich für die 6 Wochen der Olivenernte und dann auch nur zu begrenzten Tageszeiten geöffnet. 2011 wurden rund 42% der eingereichten Anträge auf Passiererlaubnis zur Olivenernte abgelehnt – aus „Sicherheitsgründen" oder einem „Mangel an Verbindung zum Land".
- 2004 stellte der Internationale Gerichtshof in Den Haag in einem Rechtsgutachten fest, dass die Bereiche der Trennanlage, in denen sie vom Verlauf der Grünen Linie abweicht, internationalem Recht und sich daraus ergebenden israelischen Verpflichtungen widersprechen. Der IGH wies Israel an, den Weiterbau innerhalb der Westbank zu beenden, die bereits fertig gestellten Abschnitte abzureißen und alle damit zusammenhängenden gesetzlichen Maßnahmen aufzuheben.

Quellen:
United Nations, Office for the Coordination of Humanitarian Affairs occupied Palestinian Territory, Fact Sheet vom Juli 2012, www.ochaopt.org

B'Tselem - The Israeli Information Center for Human Rights in the Occupied Territories www.btselem.org

U.a. das Dorf Bi'lin hat sich mit gewaltfreien Aktionen erfolgreich gegen den Verlauf der Mauer, der einen Verlust seines Hinterlands bedeutet hätte, gewehrt. www.bilin-village.org

Rückblick auf das Jahresfest 2013

Am Sonntag Estomihi feierte der Jerusalemsverein sein 161. Jahresfest. „Tatort" waren diesmal die St. Marienkirche am Alexanderplatz und die Heilig-Kreuz-Kirche in Berlin-Kreuzberg. Dr. Munib Younan, der Bischof der ELCJHL, lenkte mit seiner Predigt den Blick auf Veränderungs- und Erlösungswünsche, denen wir heute wie blind begegnen.

Der Festnachmittag konzentrierte sich auf die israelischen Sperranlagen, die sich über weite Strecken als Mauer durch das Westjordanland ziehen. Rolf Lindemann, Direktor des Schulzentrums Talitha Kumi, berichtete, wie sich die Mauer auf das Leben seiner Schülerinnen und Schüler auswirkt. Danach kamen Bischof Younan und der Berliner Pfarrer Christoph Schuppan ins Gespräch über Alltagserfahrungen, aber auch Perspektiven im Angesicht einer Mauer. Younan äußerte sich dabei zuversichtlich: So, wie die Berliner Mauer am Ende nicht standgehalten habe, werde auch die Mauer in Palästina eines Tages fallen und verschwinden.

Die beiden erhielten für ihre Beiträge ebenso Applaus von den rund 250 Gästen des Nachmittags wie auch der 90köpfige Gospelchor aus Rietberg, der den zweiten Teil des Festnachmittags bestritt. Dieser führte das musikalische Credo „Walls" auf: Lieder und Bildprojektionen verbanden sich zu einem ausdrucksstarken und vom Glauben geführten Ruf nach einer Zukunft ohne die vielen Mauern, die weltweit bestehen. Mit in den Reihen der stimmgewaltigen Sängerinnen und Sänger stand dabei der lutherische Pfarrer von Beit Sahour, Ashraf Tannous, der 2011/12 im westfälischen Rietberg ein Gastvikariat absolviert hat.

Der Jerusalemsverein beim Kirchentag

Der Jerusalemsverein wird am 34. Deutschen Evangelischen Kirchentag vom 1.- 5. Mai 2013 in Hamburg teilnehmen. Sie finden unseren Stand mit der Nummer A1 F41 auf dem Markt der Möglichkeiten im Bereich Karawanserei/Christen im Nahen Osten. Wie immer freuen wir uns über Besuche Ihrerseits!

Eine Theatergruppe aus Talitha Kumi tritt auf am 2. Mai um 16.30 Uhr im Gemeindesaal der Heilandskirche (Winterhuder Weg 132), am 3. Mai um 11 Uhr im Miralles Saal der Jugendmusikschule (Mittelweg 42) und am 4. Mai um 12.30 Uhr nochmals im Gemeindesaal der Heilandskirche.

Vertrauensleute des Jerusalemsvereins

Auskünfte über unsere Arbeit bekommen Sie in den Landeskirchen

Anhalt

Pfr. Hans-Justus Strümpfel
Parkstr. 8
06846 Dessau-Rosslau
Fon: 0340 - 221 29 40
Fax: 0340 - 216 92 41
struempfel.dessau@googlemail.com

Baden

Pfr. W. E. Miethke, StR
Oscar-Grether-Str. 10c
79539 Lörrach
Fon: 07621 – 162 28 62
miethke@ksloe.de

Bayern

Pfr. Hans-Jürgen Krödel
Langonerstr. 8,
82377 Penzberg,
Fon. 08856 - 804 89 90
hans-juergen.kroedel@gmx.net

Pfr. Ernst Schwemmer
Ölbergstr. 5,
93449 Waldmünchen
ernstschwemmer@web.de

Berlin-Brandenburg:

Pfn. Christiane Jenner-Heimbucher
Ringstr. 36, 12205 Berlin
Fon: 030 - 84 31 16 81
Fax: 030 - 83 39 08
cjenner@t-online.de

Braunschweig:

Propst Matthias Blümel
An der Propstei 2, 38448 Wolfsburg
Fon: 05363 - 730 64
Fax: 05363 - 732 85
Matthias.Bluemel@Propstei-Vorsfelde.de

Hessen-Nassau

Pfr. Matthias Kraft
Badweg 3
65307 Bad Schwalbach
Fon: 06124 727 53 57
matthias.m.kraft@web.de

Pfr. Thomas Sinning
Tucholskystraße 92
60598 Frankfurt
Fon: 069 68 58 25
sinningfrankfurt@aol.com

Hannover

Pfr. Gerd Brockhaus
Große Pranke 13,
30419 Hannover
Fon 0511 – 64 22 14 20
Fax 0511 – 64 21 08 93
Brockhaus@marienwerder.de

Pastor Dr. Frank Foerster
Steimker Str. 44a
28857 Syke
Fon 04242 - 597 83 78
Mail: frank.foerster@evlka.de

Pastor Michael Wabbel
Kirchenstraße 4
21244 Buchholz
Tel.: 04181 – 216 88 22
MuSWabbel@t-online.de

Mitteldeutschland

Stephen Gerhard Stehli
Hegelstr. 36,II
39104 Magdeburg
Fon: 0391 – 567 76 50 (d)
Fon: 01520 – 159 31 68 (p)
sg.stehli@web.de

Nordkirche

Pastor Andreas Schulz-Schönfeld
Olandstraße 17
25821 Bredstedt
Fon: 04671 – 91 12 29 (d)
Fon: 04671 – 705 32 16 (p)
schuschoe@gmx.de

Pfalz/Saar:

Pfr. Jörg Schreiner
Im Winkel 14
67273 Weisenheim am Berg
Fon: 06353 – 12 57
schreiner.weisenheim@gmx.de

Dr. Wolfgang Wittrock
Am Harzhübel 120
67663 Kaiserslautern
Fon: 0631 – 132 48
Fax: 0631 – 416 79 09
ute.wolfgang.wittrock@t-online.de

Rheinland:

OStR i.R. Dr. Ulrich Daske
Im Aggersiefen 13
51645 Gummersbach
Fon/Fax: 02261 - 762 00
Drdaske@t-online.de

Sachsen

Pfr. Frank Meinel
St. Wolfgangskirche
Martin-Planer-Weg 4
08289 Schneeberg
Fon: 03772-38 15 01
Fax: 03772-38 15 35
pfarrer-fmeinel@t-online.de

Westfalen:

Pfr. Dietrich Fricke
Müntestr. 13
33397 Rietberg
Fon: 05244 – 98 19 53
d.fricke@evkirche-rietberg.de

Pfr. Eberhard Helling
Lessingstrasse 7
32312 Lübbecke
Fon: 05741 - 52 55
eberhard.helling@gmx.de

Pfn. Annegret Mayr
Giersbergstraße 30
57072 Siegen
Fon: 0271 – 511 21
as.mayr@kk-si.de

Württemberg:

Diakon Christian Schick
Silberburgstr. 26
70176 Stuttgart
Fon: 0711 – 63 03 53
christianf.schick@t-online.de

Pfr. Dr. Jörg Schneider
Jürgensenstraße 32
72074 Tübingen
Fon: 07071 - 920 87 63
jg-schneider@t-online.de

Österreich:

Landessuperintendent
Pfr. Thomas Hennefeld
Schweglerstr. 39
A-1150 Wien
Fon: 0043 – 699 18 87 70 56
t.hennefeld@evang.at

Impressum
Im Lande der Bibel ist eine Zeitschrift zur Information über evangelische Arbeit im Nahen Osten für die Mitglieder des Jerusalemsvereins und Freunde und Förderer der Arbeit und erscheint dreimal jährlich.

Vorsitzender des Jerusalemsvereins: Bischof Dr. Hans-Jürgen Abromeit

Herausgeber:
Berliner Missionswerk der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg schlesische Oberlausitz im Zusammenwirken mit dem Jerusalemsverein

Georgenkirchstr. 69/70, D - 10249 Berlin
www.berliner-missionswerk.de
www.jerusalemsverein.de

Mitglieder des Redaktionsausschusses:
Dr. Hans-Jürgen Abromeit, Matthias Blümel, Jens Nieper
Redaktion: Jens Nieper, Susanne Voellmann, Jutta Klimmt, V.i.S.d.P.: Direktor Roland Herpich

Artikel, die mit vollem Namen gekennzeichnet sind, geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder

Bildnachweis:
1, 8/9, 14/15, 16/17 Kai Wiedenhöfer; 4, 28/29 James Prineas; 6, 7, 21, 24, 25 Henrik Weinhold; 30, 47 re Gerd Herzog; Creative commons: 10 Joe Goldberg, 45 ~konny, 46 antonioperezrio; 2, 31, 41-43 BMW-Archiv; 31 oben, 32, 33 SchülerInnen; 34, 35, 37 Astrid Ursprung 38, 39, 40 Felix Tenbaum; 12 und 47: Ryan Rodrick Beiler / Shutterstock.com
26: Berthold Werner (CC BY 3.0)

Layout: Jana Müller-Heuser

Konto des Jerusalemsvereins im Berliner Missionswerk
EDG Kiel BLZ 210 602 37 KTO 777 820

Geschäftsstelle des Jerusalemsvereins im Berliner Missionswerk

Georgenkirchstr. 69/70,
D- 10249 Berlin
Fon: 030 - 243 44 -192 / -195 / -196
Fax: 030 - 243 44 124
nahost-jv@berliner-missionswerk.de
www.jerusalemsverein.de

FSC
www.fsc.org
100%
Papier aus vorbildlich bewirtschafteten Wäldern
FSC® C075521

26 Jahre Brückenbauer

Vertrauenspfarrer Helmut Klein geht

Seine ruhige, beharrliche Art überzeugt: Helmut Klein hat auf diese Weise viel bewegt. 26 Jahre war er Vertrauenspfarrer des Jerusalemsvereins in der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau (EKHN). 26 Jahre Engagement für die Belange der Christen im Heiligen Land, für die Partnerkirche, die Evangelisch-Lutherische Kirche in Jordanien und im Heiligen Land (ELCJHL). 26 Jahre engagiert Menschen zusammenzubringen: Christen, Juden und Muslime. 26 Jahre, in denen er unter der sehr wechselvollen Geschichte und der immer schwieriger werdenden politischen Situation in Israel/ Palästina kontinuierlich als Brückenbauer unterwegs war. Helmut Klein gelang es, vielfältige Beziehungen in Hessen sowie im Heiligen Land aufzubauen und zu pflegen.

1982/83 war Helmut Klein Vikar in Jerusalem und lernte die palästinensischen Christen kennen. Seitdem ließen ihn Land und Leute nicht mehr los. Auf seine Initiative kam es zu vielen Begegnungsreisen, deren Programme er mit entwickelt und weitergeführt hat. „Gemeinsam können wir viel bewegen", war Helmut Kleins Motto. In Südhessen war daher oft Maurice Younan, evangelisch-lutherischer palästinensischer Christ, zu Gast, zuletzt Leiter des Community College in Talitha Kumi. Denn wenig bekannt waren die palästinensischen Christen, ihr Glaube, ihr Gemeindeleben. Helmut Klein blieb beharrlich darin, Informationen zur Lage der Christen im Heiligen Land und zur Arbeit der ELCJHL zu geben. Nicht nur als Pfarrer, sondern vor allem auch als Pädagoge hat er die Entwicklung der Schularbeit der ELCJHL und insbesondere von Talitha Kumi geschätzt und unterstützt. Mit der Gewinnung von Patenschaften half er, die Schularbeit finanziell zu unterstützen.

Nach nun 26 Jahren hat er seine Arbeit als Vertrauenspfarrer in jüngere Hände gelegt: Mit Matthias Kraft und Thomas Sinning konnten in der EKHN zwei neue Vertrauenspfarrer für den Jerusalemsverein gewonnen werden. Der Jerusalemsverein dankt Helmut Klein sehr herzlich für sein langjähriges Engagement. Helmut, wir bleiben miteinander verbunden! Und wir sehen uns – spätestens nächstes Jahr in Jerusalem …

Dr. Andreas Goetze, Berlin, Vorstandsmitglied des Jerusalemsvereins im Berliner Missionswerk

Dringende Bitte in eigener Sache

Bitte denken Sie daran, uns Ihre neue Adresse möglichst zeitnah mitzuteilen, wenn Sie umziehen. Wir möchten sicher stellen, dass Sie „Im Lande der Bibel" und ggfs. auch Ihre Spendenquittungen zuverlässig erhalten. Immer wieder erhalten wir Rücksendungen. Die Recherche nach den neuen Adressen ist zeitaufwendig und nicht immer erfolgreich. Wir danken im Voraus!

Neue Vertrauenspfarrer in Hessen-Nassau

Matthias Kraft und Thomas Sinnig

Matthias Kraft ist seit 2010 Pfarrervikar in Bad Schwalbach / Rheingau-Taunus. Er hatte zuvor ein Jahr lang in der türkischen Metropole Istanbul sein Spezialvikariat absolviert. Neben der Tätigkeit in der Deutschen Evangelischen Gemeinde hat er in einem ökumenischen Flüchtlingsprojekt gearbeitet. Schwerpunkt seiner Arbeit in Bad Schwalbach sind neben Gottesdiensten und Seelsorge der Konfirmandenunterricht die Besuchsdienstarbeit und die Diakonie. Sein Interesse am Vorderen Orient und insbesondere Israel/ Palästina brachte ihn dazu, neben Theologie mit dem Schwerpunkt Ökumene und Ostkirchenkunde auch Assyriologie, Semitistik und Ägyptologie zu studieren, um die Geschichte, Sprachen und Kulturen des Orients besser zu verstehen. Menschen in ihrem Denken ernst nehmen und sich auf andere Sprachwelten einzulassen ist für ihn eine Hauptaufgabe und Herausforderung der Theologie.

Pfarrer Thomas Sinning, geboren 1957 in Frankfurt am Main, ist seit 1990 Pfarrer im Stadtteil Sachsenhausen. Ursprünglich in einer Freikirche groß geworden, arbeitete er als Jugendlicher ehrenamtlich in der Kirche und vor allem im Evangelischen Jugendwerk mit. Nach dem Studium in Oberursel, Heidelberg und Frankfurt war er zunächst Vikar in Frankfurt-Bockenheim und Bradford (England). Nach drei Jahre als Pfarrer in Babenhausen, wurde er 1990 als Pfarrer in Frankfurt-Sachsenhausen eingeführt. Neben Gottesdienst, Konfirmandenunterricht und all den anderen Aufgaben der Gemeindearbeit ist ein Schwerpunkt seiner Arbeit die Seelsorge; so arbeitet er auch in der Notfallseelsorge Frankfurt mit. Die Vielfalt des gottesdienstlichen Lebens in seiner Gemeinde ist ihm wichtig. Seit seinem ersten Besuch in Israel und Palästina 1982 ist bei ihm das besondere Interesse für dieses Land, seine Faszination und seine Probleme geweckt.

Aus der Geschäftsstelle

Von Juni bis August 2013 wird Susanne Voellmann, zuständig für das Patenschaftsprogramm und die Redaktion von „Im Lande der Bibel", nicht im Dienst sein. Sie verbindet ihren Sommerurlaub mit einer längeren Fortbildung. Wir bitten Sie um Verständnis, wenn aus diesem Grund manche Arbeiten des Jerusalemsvereins und des Nahostreferats eingeschränkt erfolgen werden.

„Gelobtes Land?“

Ein Workshop-Bericht

Blick vom Berg Nebo. Von hier aus erblickte Moses das Gelobte Land.

Von Jörg Schneider, Vertrauenspfarrer des Jerusalemsvereins

Im Rahmen des Jahresfests wurde in diesem Jahr ein Workshop für die Vertrauensleute des Jerusalemsvereins durchgeführt. Auf der Tagesordnung stand die Diskussion der EKD-Schrift „Gelobtes Land? Land und Staat Israel in der Diskussion.“ (Siehe auch Rezension auf Seite 28.) Professor Andreas Lindemann (Bielefeld) und Pfarrerin Hanna Lehming (Hamburg), Co-Autoren dieser Orientierungshilfe und Pfarrer Ashraf Tannous (Beit Sahour) - als „palästinensische Stimme“ – standen für die Diskussion zur Verfügung.

Das Wort „Orientierungshilfe“ zeigt an: Es gibt schwieriges Terrain zu bewältigen. Die Autoren und Herausgeber setzen voraus, dass die Leser dieser Orientierungshilfe bedürfen. Wer aber als orientierungsbedürftig vorgestellt wird, erschließt sich durch die Geschichte ähnlicher Texte. Der Text führt eine Reihe von Dokumenten fort, welche den Weg theologischer Klärungen seit 1975 und vor allem seit dem rheinischen Synodalbeschluss zum Verhältnis von Christen und Juden aus dem Jahr 1980 säumen. Daraus kann man ableiten, dass Theologen und Kirchen eine Orientierung ermöglicht werden soll in einem Feld der biblizistischen, christlich-zionistischen oder judentumsvergessenen Protestantismen. Es geht um die Sicherung und Fortschreibung einer unter Schwierigkeiten errungenen positiven und vernünftigen Sicht auf das Judentum als für das Christentum zentralen Referenzreligion und auf den Staat Israel als – ja, als was? Das „?“ im Buchtitel deutet auf einen unabgeschlossenen Prozess der Deutung hin.

Der Text versteht sich zunächst als Faktensammlung, um Diskussionen und Fragen zu fundieren. Knapp werden die Begriffe Volk, Staat, Staat Israel biblisch und theoretisch beleuchtet. Wie unübersichtlich das Terrain ist, zeigt sich daran, dass die Begriffe immer noch genauer differenziert werden könnten. Zum Beispiel: Der Staat Israel enthält als Staatsvolk nicht nur Juden, sondern auch Minderheiten. Dies berücksichtigt eine protestantische Theorie eines jüdischen Staates Israel nicht, denn sie lebt von der Fiktion, dass das Staatsvolk einheitlich sei. Immerhin werden die begrifflichen Differenzierungen historisch hergeleitet. Dies sahen die Teilnehmer des Workshops als Stärke. Als orientierend verstanden sie den Abschnitt, dass es im „gelobten Land“ eine kontinuierliche Kirchengeschichte gibt. Der jüdische Staat Israel ist eben in einer vorhandenen historischen, religiösen Landschaft und nicht voraussetzungslos auf einem weißen Fleck einer kolonialen Landkarte aus Europa entstanden.

Das Interesse der Vertrauensleute galt der Darstellung der Rolle Palästinas und der christlichen Palästinenser im „Gelobten Land“. Die nötige Einbeziehung der Palästinenser in theologische Überlegungen über die Heiligkeit des Landes wird im Text betont, aber nicht wirklich ausgeführt. Über die Metaphern von Verwandtschaftsverhältnissen versuchte Hanna Lehming im Gespräch eine bevorzugende christliche Sicht auf das Judentum zu beschreiben. Das Judentum sei den Christen in die Wiege gelegt, die palästinensischen Christen dagegen „nur“ Geschwister, um die man sich in den üblichen ökumenischen Beziehungen wie zu anderen Kirchen zu kümmern habe. Bilder hinken grundsätzlich, aber an diesem Punkt wurde deutlich, wie emotional doch die Theologien sind, auch wenn die „Orientierungshilfe“ eine nüchterne Betrachtung ermöglichen möchte. Dass die Tradition des Christentums aus Bethlehem und Jerusalem stammt und dort durch die Geschwister bewahrt wird, muss doch ein höchstes Gut sein, das zu schützen und zu fördern im ureigenen Interesse aller Christen weltweit sein müsste. Hier wurde deutlich, dass die Orientierungshilfe in eine binnendeutsche und binnenprotestantische (Gefühls-)Lage hinein spricht. Die Erschütterung über die Shoah und der Teil der Verantwortung der protestantischen Theologie und Kirchen dafür führen zu einer bestimmten Fokussierung.

Die Vertrauensleute sehen sich aufgefordert, nicht nur an einer Theologie des Landes und Staates Israel weiterzuarbeiten, sondern eine solche in enge Beziehung zu den Realitäten des kulturellen, sozialen und religiösen Lebens der Palästinenser zu setzen. Eine Theologie des Landes und Staates Israel kann nur vollständig sein, wenn das „Gelobte Land“ als das Land von religiösen Menschen überhaupt begriffen wird. Eine protestantische Theologie des „Gelobten Landes“ ist nur eine solche, indem sie nicht bloß Israel-Theologie neben eine „kontextuelle Theologie“ palästinensischer Theologen stellt, sondern sie in ein kreatives Verhältnis setzt. Sollte dies eine Intention der Orientierung sein, dann hätte sie eine Richtungsangabe gemacht, der zu folgen sich unbedingt lohnen würde. Das „?“ würde in ermunternde „…“ verwandelt. Möge eines Tages an dieser Stelle ein „!“ stehen.

Die Orientierungshilfe kann im Buchhandel erworben oder unter **www.ekd.de/EKD-Texte/gelobtes_land.html heruntergeladen werden.**
Zur Ergänzung sei der Download des EMOK-Papiers „Israel-Palästina“ empfohlen.
www.jerusalemsverein.de/downloads/Texte/emok_israel_palaestina.pdf.

Gelobtes Land? Land und Staat Israel in der Diskussion. Eine Orientierungshilfe.
Herausgegeben im Auftrag der Evangelischen Kirche in Deutschland, der Union Evangelischer Kirchen in der EKD und der Vereinigten Evangelischen-Lutherischen Kirche Deutschlands. Gütersloh 2012, 6,99€

Hat Gott seinem Volk Israel das gleichnamige Land versprochen? Verstößt derjenige, der den heutigen Staat Israel auffordert, Land mit den Palästinensern gegen Frieden zu tauschen, gegen Gottes Gebot? Gibt es biblisch-theologische Argumente für einen Staat Palästina neben einem Staat Israel? Die EKD, die UEK und die VELKD haben eine Orientierungshilfe herausgegeben, die sich dieser für einen Frieden im Land Israel-Palästina entscheidenden Frage widmen soll.

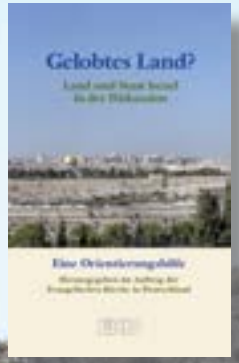
Einige Juden und Christen legen die Bibel so aus, dass sie nach göttlichem Recht einen alleinigen Anspruch auf das Land Israel für das Volk Israel herauslesen. Palästinenser hätten dann dort kein Lebensrecht. Sowohl manche Siedler und rechte Gruppen in Israel vertreten - wie bestimmte christliche Gruppen, genau diese Position. Nach dem Vorwort will die Orientierungshilfe dagegen einen Beitrag dazu leisten, „wie die Evangelischen Kirchen ihre Solidarität mit dem Staat Israel mit dem Engagement für eine selbstbestimmte, gerechte und friedliche Zukunft aller Bewohner des Landes der Bibel verbinden können" (11). Tut sie das?

Die Studie schlägt einen weiten Bogen. Sie stellt Material über das Verständnis des Landes Israel in der Bibel, im nachbiblischen Judentum, in der Kirchengeschichte und im Islam zusammen. Hier werden viele richtige, aber in den letzten Jahren vergessene Aussagen in Erinnerung gerufen. Leider fehlt aber eine nähere Bestimmung des Verhältnisses von Partikularität und Universalität des Handelns Gottes, wie es sich in der klassischen Stelle in 2. Mose 19, 5 findet: „Ihr sollt mein Eigentum sein vor allen Völkern; denn die ganze Erde ist mein." Gottes Handeln an einzelnen steht immer in einer Funktion für alle. Dementsprechend haben mit Gottes Willen immer verschiedene Völker im Lande gelebt und haben dort auch heute Lebens- und Bürgerrecht (Psalm 87, Hesekiel 47, 21-23).

Das wird bedauerlicherweise in der Studie an keiner Stelle eindeutig gesagt, auch und gerade nicht in den Teilen, die sich aktuellen Herausforderungen widmen, wie dem kirchlichen Leben im Lande heute und der theologischen Diskussion zur Landfrage in der Gegenwart. Zwar wird der christliche Zionismus eindeutig abgelehnt (83 – 85), aber die palästinensische Theologie der Gegenwart, wie sie im Kairos-Palästina-Dokument von 2009 zusammengefasst ist, ebenfalls: Man meint, das Dokument universalisiere die biblischen Aussagen über das Land und frage nicht nach der aktuellen Bedeutung der Landverheißung für Christen. Die Orientierungshilfe hingegen arbeitet sich an der Frage ab, inwiefern mit dem rheinischen Synodalbeschluss von 1980 „die Errichtung des Staates Israel Zeichen der Treue Gottes gegenüber seinem Volk" ist.

Die Studie lehnt zwar eine theologische Überhöhung des Staates Israel ab. Trotzdem wird die Gründung des Staates Israels am Ende in dem Sinn als „Zeichen der Treue Gottes" verstanden, wie er „angesichts der realen Konflikte im Nahen Osten Jüdinnen und Juden ein Leben im Lande Israel in Recht und Frieden" ermöglicht (108).

Da Menschenrechte aber unteilbar sind, kann der Staat Israel nur dann ein „Zeichen der Treue Gottes" sein, wenn er gleichzeitig auch den Palästinensern ein Leben in Recht und Frieden ermöglicht. Nur gemeinsam werden Israelis und Palästinenser Recht und Frieden erlangen, auch in Bezug auf einen Staat. Aber von dem Recht auch der Palästinenser auf einen Staat redet die Studie nicht. Biblisch, geschichtlich und politisch bleibt sie hinter dieser Einsicht leider zurück. *(Bischof Hans-Jürgen Abromeit, Vorsitzender des Jerusalemsvereins)*



Katharina Höftmann: Guten Morgen, Tel Aviv! Geschichten aus dem Holy Land
Heyne-Verlag, München 2011, 208 S., 8,99 €

Wie ticken eigentlich die Israelis? Humorvoll schildert Katharina Höftmann den ganz alltäglichen „Wahnsinn" in der israelischen Gesellschaft. Viele junge Israelis ziehen nach Berlin, sie nach Israel: Als Grenzgängerin, die als Deutsche mit einem Israeli in Tel Aviv lebt und nun keinen noch so kleinen Einkauf erledigen kann, ohne dass die ganze Mischpoke mitredet. Sie schreibt über ihren möglichen Kältetod durch klimatisierte Räume, den israelischen Sicherheitswahn und ihre Angst, eher im anarchistischen Straßenverkehr das Zeitliche zu segnen als durch einen Terroranschlag. „Deutschland ist kompliziert, weil es zu viel Ordnung gibt, Israel ist es, weil praktisch Anarchie herrscht". Und: Nichts ist in Israel einfach. Israel: Land der Heiligen, Kleinod religiöser Fanatiker, Zentrum politischer Diskussion. Hightech und Mittelalter nebeneinander. Ein Land, in dem auch die unkoschersten Juden am Ende meistens eine Jüdin heiraten und die frommen Ultras in ihrer abgeschotteten Welt jeden säkularen Israeli mehr schrecken als der Iran. Israel ist modern, aufgeschlossen und zugleich – in den Augen der meisten Israelis – rückständig, korrupt oder einfach nur zu heiß und zu teuer. Israel liegt jedem am Herzen, manchen auch schwer auf dem Herzen. Eine lesenswerte, charmante Liebeserklärung an ein verrücktes Land.
(Andreas Goetze, Vorstandsmitglied des Jerusalemsvereins)

KURZMELDUNGEN

Amtseinführung

Am 6. Januar 2013 wurde Jens Nieper in der St. Marienkirche im traditionellen Epiphaniasgottesdienst des Berliner Missionswerks und der Gossner Mission in sein neues Amt als Geschäftsführer des Jerusalemsvereins und Nahostreferent des Berliner Missionswerks eingeführt.

Schulbuchstudie erschienen

Im Auftrag des „Council of Religious Institutions of the Holy Land" ist in den vergangenen Jahren eine Studie zur gegenseitigen Darstellung in palästinensischen und israelischen Schulbüchern erstellt worden. Deren Veröffentlichung wurde mehrfach verschoben. Nachdem die US-Präsidentschaftswahl sowie die Knessetwahl abgewartet wurden, ist der Bericht nun zugänglich. Hauptfazit: die gegenseitige „Dämonisierung" ist deutlich zurückgedrängt worden, aber beide Seiten folgen stark unterschiedlichen Narrativen, die es erschweren, die Ansichten der jeweils anderen Seite zu verstehen geschweige denn zu akzeptieren.
http://israelipalestinianschoolbooks.blogspot.de

Abitur im Mai

Im Mai finden an allen evangelischen Schulen in Palästina die Abschlussfeiern der Abiturienten statt. In Talitha Kumi wird am 30. Mai 2013 der erste Jahrgang den Abschluss nach den Richtlinien der Deutschen Internationalen Abiturprüfung (DIAP) feiern. Das Berliner Missionswerk plant, aus diesem besonderen Anlass mit Vertretern in Beit Jala zugegen zu sein. Wir wünschen allen Prüflingen viel Erfolg!

Letzte Gelegenheit für ILB-Sammler !!

Wir haben noch Exemplare alter Ausgaben vom „Im Lande der Bibel". Bis ins Jahr 1992 reichen die Bestände. Diese werden wir im Juni endgültig entsorgen. Daher der Hinweis: Wer noch an Exemplaren – viele Ausgaben durchaus noch in größerer Stückzahl – interessiert ist, möge sich bitte bis zum 1. Mai 2013 in der Geschäftsstelle melden. Für den Versand würden wir uns über eine Spende freuen.

Obama-Buch für Ruprecht Polenz

Während ihres Berlinaufenthalts anlässlich des Practice Peace Workshops (siehe S. 32) wurden die Schüler Salam und Elie mit ihrem Lehrer Siegfried Kremeyer von Ruprecht Polenz, dem Vorsitzenden des Auswärtigen Ausschusses des Deutschen Bundestages, im Paul-Löbe-Haus empfangen. Sie übergaben ihm eine Kopie des Buches „Time for Change. Palestinian Youth write to World Leaders", das sich an Präsident Obama und andere führende Politiker in der Welt richtet. Das Buch ist das Ergebnis der Arbeit einer Projektgruppe von Schülern aus Beit Jala und Beit Sahour. Ein weiteres Exemplar war zuvor von einer Schülerdelegation aus Talitha Kumi dem palästinensischen Präsidenten Mahmoud Abbas überreicht worden.

Spurensuche nach biblischer Zeit

Ab 21. April beginnt wieder die Hauptsaison im Bibeldorf in Rietberg, Westfalen. Auf 23.000 qm wird hier die Bibel praktisch erklärt und erfahrbar. Geöffnet ist dienstags bis sonntags, von 14 - 18 Uhr. Mehr unter **www.bibeldorf.de**

Bauarbeiten im Gästehaus

Das Gästehaus von Talitha Kumi ist in die Jahre gekommen und benötigt eine bauliche Ertüchtigung: Heizungs- und Elektrokabel sind marode und müssen überprüft und ersetzt werden, die Bäder sind zu modernisieren, Sicherheitseinbauten sollen erfolgen, das Interieur will in Schuss gebracht und der Küchenbereich saniert werden. Von den Bauarbeiten soll auch das Community College, dessen Lehrküche betroffen ist, profitieren.

Aufgrund der Arbeiten wird das Gästehaus von Juni bis Herbst 2013 geschlossen. Das Berliner Missionswerk bittet um Ihr Verständnis und hofft zugleich, Sie dann bald in Talitha Kumi „im neuen Glanz" begrüßen zu können.

„Practice Peace“

Wie Frieden geübt werden kann...

Von Hala, Salam, Fadi und Elie, Schüler/innen aus Dar al Kalima und Talitha Kumi

Im Oktober 2012 wurden acht Schülerinnen und Schüler der evangelischen Schulen Dar Al-Kalima und Talitha Kumi ausgewählt, um ihre Schulen und auch die palästinensische Jugend im „Practice Peace“- Programm zu repräsentieren. Practice Peace ist ein Programm, bei dem Schüler aus vier verschiedenen Ländern (Palästina, Deutschland, Polen und Israel) zusammenkommen, um zu üben, wie man mit friedlichen Methoden Lösungen für Konflikte finden kann. Das Programm wird von der Europäischen Union unterstützt.

Nach der beschwerlichen Reise über Amman, mit vielen Kontrollen und langen Wartezeiten, kamen wir in Berlin an. Noch am selben Tag besuchten wir das Berliner Missionswerk. Dort trafen wir das Nahost-Team und wurden über die Arbeit des Berliner Missionswerks informiert. Wir sprachen und diskutierten auch über unsere Schulen. Obwohl wir sehr müde waren, haben wir uns sehr über diese freundliche Begegnung gefreut.

„Practice Peace“ besteht aus zwei Phasen: der erste Teil fand Ende November in Berlin statt, der zweite Teil wird im Frühjahr durchgeführt, entweder in Krzyzowa (Kreisau) in Polen oder in Neve Shalom in der Nähe von Jerusalem.

Im ersten Teil des Workshops sollten wir Jugendlichen uns näher kennen lernen. Wir tauschten uns viel über Diskriminierung und Stereotypen aus. Dann haben wir eine „Simulation“ durchgeführt. Schon zu Hause hatten wir uns über den Konflikt in Nordirland informiert, und jeder musste sich auf eine spezielle Rolle für die Simulation vorbereiten, z.B. Mitglieder unterschiedlicher Parteien und andere Personen des öffentlichen Lebens in Belfast. Wir haben uns während der Simulation auch entsprechend gekleidet. Daneben gab es noch ein Presseteam, welches Nachrichtensendungen zum Stand der Verhandlungen vorbereitet und live gesendet hat, wobei auch zuvor durchgeführte Interviews eingespielt wurden. Die Veranstalter haben natürlich darauf geachtet, dass die Schüler in gemischten Kleingruppen zusammengearbeitet haben.

Das Szenario der Simulation sah so aus: Im Juni and Juli 2012 wird Belfast von gewalttätigen Unruhen zwischen protestantischen und katholischen Gemeinden erschüttert. Trotz des Karfreitagabkommens ist der Streit zwischen Republikanern und Nationalisten noch nicht beigelegt. Der größte Teil von Belfast ist noch immer tief gespalten mit Enklaven einer Bevölkerungsgruppe, die von einer anderen umgeben und nahezu eingeschlossen ist und sich wie in einer Belagerung fühlt. Paramilitärische Aktionen finden nach wie vor statt. Eine Aussöhnung zwischen den verfeindeten Gruppen steht noch immer aus.

Um an dieser Situation etwas zu ändern, will der Stadtrat von Belfast Mittel aus dem Friedensprogramm der EU beantragen. In diesem Programm sind Mittel für die Aussöhnung in Nordirland vorgesehen, die an Städte gezahlt werden sollen, die besondere Bemühungen unternehmen, um die drei größten Problembereiche anzugehen: die Beziehungen zwischen den Gemeinden oder Stadtbezirken, Bildung sowie Wirtschaft, Kultur und Sicherheit. Eine wichtige Bedingung ist, dass nicht-staatliche Akteure involviert werden. Der Stadtrat von Belfast hat beschlossen, eine spezielle Kommission zu gründen, die aus Parteimitgliedern und Vertretern der Zivilgesellschaft bestehen soll. Sie sollen Mittel beantragen und einen Aktionsplan entwickeln.

Wir Teilnehmer übernahmen dann unterschiedliche Rollen: von einer Ex-Terroristin bis zum Bürgermeister von Belfast. Das Programm dauerte eine Woche und hat uns viel Spaß gemacht. Wir sind sehr zufrieden mit dem Programm, weil wir nicht nur neue Informationen bekommen haben und Menschen und Kulturen kennenlernen konnten, sondern auch, weil wir unsere Meinungen und Ideen frei aussprechen konnten. Wir haben gelernt, wie Politik funktioniert und konnten unsere Gedanken mit Jugendlichen aus Deutschland, Israel und Polen teilen.

Dies alles hat zur Entwicklung der Persönlichkeit jedes Einzelnen und zur Stärkung unseres Selbstbewusstseins beigetragen.

Am Rande des Seminars haben wir u.a. auch die Überreste der Berliner Mauer angeschaut, ein Museum und den Weihnachtsmarkt am Gendarmenmarkt besucht. Wir freuen uns sehr auf den zweiten Teil; dann werden wir uns mit einem neuen Konflikt beschäftigen.

Olivenöl aus Auguste Victoria

Handgepflückte Topqualität !

Von Angela Grünert, Verwaltungsleiterin von Talitha Kumi, und Astrid Ursprung, Volontärin in Talitha Kumi

Als ich mich auf die Position der Verwaltungsleiterin von Talitha Kumi bewarb, hätte ich nicht im Traum daran gedacht, dass ich mich innerhalb eines halben Jahres zur Fachfrau für Olivenöl entwickeln würde. Bei meinem Antrittsbesuch auf der „Auguste Victoria" in Jerusalem führte mich Pfarrerin Ulrike Wohlrab auf die Seite des Geländes, von der man einen atemberaubend schönen Blick auf Ost-Jerusalem, dahinter die Judäische Wüste und an klaren Tagen auch das Tote Meer hat. An diesem besonderen Ort stellte sie mich den uns umgebenden rund 300 Olivenbäumen vor, die ab sofort in meiner Obhut lagen. Durch Ulrike Wohlrab erfuhr ich von der Tradition der Kaiserin Auguste Victoria-Stiftung, die Talitha Kumi das Nutzungsrecht für diese Bäume zugesprochen hatte. Hinter diesem Nutzungsrecht stand die Idee, die Versorgung der Schwestern, Schülerinnen und arabischen Lehrerinnen mit hochqualitativem Olivenöl zu gewährleisten und darüber hinaus Talitha Kumi eine zusätzliche Einnahmequelle zu erschließen.

Nicht umsonst gelten die zeitun (arab. Oliven) als das Gold Palästinas. Olivenöl gehört seit Generationen zu den palästinensischen Grundnahrungsmitteln und hat dementsprechend die lokale Küche geprägt. Schon zum Frühstück wird Fladenbrot in Öl und danach in Zatar, eine Thymian-Kräutermischung, getunkt. Mit Olivenöl wird gekocht, gebacken und gebraten und wer einmal vor Ort Falafel genossen hat, versteht, warum palästinensische Gerichte nur in Palästina palästinensisch schmecken ... es sei denn, man hat auch an anderen Orten dieser Welt Zugang zu diesem ganz besonderen Olivenöl. Eine jahrtausendealte Anbau- und Verarbeitungstradition verleiht ihm seinen unnachahmlichen Geschmack.

300 Olivenbäume, einige davon über 100 Jahre alt, machen viel Freude und in diesem Jahr haben sie uns rund 450 Liter Öl beschert. Aber sie machen auch jede Menge Arbeit!

Jede Frucht ist handverlesen und wird idealerweise, so wie wir es dieses Jahr gemacht haben, unmittelbar nach der Ernte zur Presse gebracht. Je weniger die intakte Frucht mit Sauerstoff in Berührung kommt, umso niedriger ist der Säuregehalt des Öls. Dieser bestimmt die Qualität des Öls. Deswegen ist es wichtig, die Früchte möglichst unbeschädigt zu ernten, d.h. nicht zu spät, wenn sie zwar reif und schwer von Öl sind, aber bereits von alleine vom Baum fallen und dadurch Schaden erleiden. Also beginnt bei uns ab Mitte Oktober die Erntezeit, noch lange nicht am Ende des Sommers, so dass die Mittagstemperaturen gerne noch mal auf 30 Grad klettern. Auf den kühleren Herbst zu warten, geht auch deswegen nicht, weil dann die Nachbarn denken könnten, da brauche jemand seine Oliven nicht ... Laut Reverend Mark Brown, Verwalter der Auguste Victoria, der sich in den vergangenen Jahren, als es für Talitha Kumi nicht möglich war, Reisegenehmigungen für Arbeiter und Schüler nach Israel zu erhalten, kommissarisch um unsere Bäume kümmerte, kommt das auch regelmäßig vor. Umso glücklicher waren wir, dass wir im vergangenen Jahr wieder Genehmigungen für Schüler und Mitarbeiter bewirken konnten.

Leider war es dann auch nicht so, wie wir uns das gewünscht hätten, sie kamen zu spät, für einen viel zu kurzen Zeitraum und viel zu wenige. Aber Dank des großar-

Nach der Ankunft auf dem Auguste Viktoria Gelände wurde fleißig gepflückt.

„Live-Bericht" vom Ernte-Einsatz

Talitha Kumi hat das Pflückrecht an 300 Olivenbäumen (das heißt, dass die Oliven der Schule gehören, nicht aber die Bäume, an denen sie wachsen), die in Ostjerusalem auf dem Ölberg stehen. Seit dem Beginn des Mauerbaus hat Talitha Kumi zunehmende Schwierigkeiten von diesem Pflückrecht Gebrauch zu machen (...) In den vergangenen Jahren war die Ernte nicht möglich, so dass uns die Verwaltung des Ölberges, bzw. durch sie angestellte Arbeiter, ausgeholfen hat, allerdings zu dem Preis, dass die Schule weder die Oliven, noch den Erlös für das Öl erhalten hat. Für Talitha Kumi war diese Lösung also nicht nur kostspielig, sie birgt auch andere Komplikationen: (..) nach mehreren Jahren, in denen „fremde" Arbeiter die Oliven für Talitha Kumi pflückten, bedroht eine, an alte osmanische Gesetze angelehnte, Regelung Talitha Kumis Anspruch auf die Oliven. Man hat nur so lange das Anrecht auf die Ernte, wie man sich auch selbst um seine Bäume kümmern kann. Kann man dies für längere Zeit nicht, so verliert man das Pflückrecht. Um nicht zu gefährden, dass Talitha Kumi dieses wichtige Anrecht verliert, setzten wir alle Hebel in Bewegung, um unsere Oliven zu retten, indem wir sie dieses Jahr selbst pflückten. Das heißt, wir beantragten „Permits" für rund 400 Schüler und mehrere Arbeiter Talithas, von denen 100 bewilligt wurden. So fuhren wir drei Tage lang mit zwei großen Bussen und einer Menge Arbeitsgerät nach Jerusalem, um 300 Olivenbäume abzuernten.
Es herrschte allgemeine Aufregung, denn viele der Schüler waren das erste Mal in ihrem Leben in Jerusalem! Mir tat es in der Seele weh, als alle ihre Kameras zückten, um Fotos vom Felsendom zu schießen, als wir daran vorbei fuhren. Eigentlich unvorstellbar, dass sie ihn noch nie aus der Nähe gesehen haben, obwohl sie keine 10 km von ihm entfernt wohnen, und er das Wahrzeichen der Religion vieler von ihnen ist. Deswegen konnte ich es auch ganz gut verstehen, dass sie, statt Oliven zu pflücken, lieber auf den Turm der Himmelfahrtskirche steigen wollten, um die Aussicht zu genießen.
Allerdings blieb die Arbeit, die die Schüler nicht schafften, dann an uns Freiwilligen und einigen Arbeitern hängen. Während die Schüler Ferien hatten, weil Opferfest war (der wichtigste Feiertag im muslimischen Kalender), fuhren wir noch zwei weitere Tage zur Ernte. Anfangs ist das ja ganz abenteuerlich, aber irgendwann tat mir einfach alles weh! Denn Oliven muss man tatsächlich Olive für Olive ernten, es gibt keine Möglichkeit, das zu vereinfachen. Man kann Harken zu Hilfe nehmen, allerdings muss man dann im Nachhinein die mit abgerissenen Blätter aussortieren, da sie sonst die Olivenpresse verstopfen würden.
Wussten Sie, dass man frisch gepflückte Oliven gar nicht essen kann? Ich auch nicht. Man muss sie vorher einige Monate in ein Wasser-Öl-Salz-Gemisch einlegen, damit sie genießbar werden. Unsere sind hoffentlich bald soweit! Sahtein!

Astrid Ursprung,
derzeit Volontärin in Talitha Kumi

Astrid Ursprung, die Autorin des „Live-Berichts" (siehe links) bei der Arbeit.

tigen Engagements unserer Volontäre und unserer Arbeiter, einige der deutschen Lehrer, sowie deutsche Studenten der Hebrew University und meine Freunde Peter Thoma und Uwe Kage, steht die reiche Ernte nun in Kanistern in unserem Keller und geht demnächst auf die Reise nach Deutschland. Dort werden sie voraussichtlich ab April im Internetportal PalOlive.de käuflich zu erwerben sein. PalOlive.de wird von Matthias Schlund und Kerstin Michalek betrieben. Beide waren selbst viele Jahre in Palästina tätig. Frau Michalek hatte mit einer Freundin das kleine, charmante Cafe auf dem Ölberg gegründet, das auch noch heute deutschen Kuchen und kleine Speisen anbietet und uns auch während der Ernte für eine Kaffeepause zur Verfügung stand.

PalOlive arbeitet ohne Gewinninteresse. Mit dem Erlös aus dem Verkauf unseres Öls unterstützen Sie zu 100 Prozent die Arbeit von Talitha Kumi. Und während Sie den Geschmack Palästinas zu Hause genießen, beschneiden wir die Bäume, graben das Land um und bereiten die nächste Ernte vor. Vielleicht wollen Sie ja Mitte Oktober dabei sein? Erntehelfer sind immer willkommen!

Das Olivenöl vom Ölberg kann in 250 ml- und 750 ml-Flaschen unter www.palolive.de bezogen werden.

„Unruhen" oder „Krieg"

November 2012 in Palästina

von Louisa Braeuer, derzeit Volontärin in Talitha Kumi

Nachdem der Süden Israels über mehrere Monate immer wieder mit Raketen aus Gaza beschossen worden war, tötete die Israelische Armee am 14. November den Militärführer der Hamas im Gazastreifen, Ahmad al-Ja'abari, durch einen gezielten Luftangriff. Gaza reagierte darauf mit verstärktem Raketenbeschuss, der auch weiter ins Landesinnere bis nach Tel Aviv und Jerusalem reichte, woraufhin Israel wiederum Gaza bombardierte. Das Ganze zog sich über etwa eine Woche hin, in der Amnesty International zufolge auf palästinensischer Seite 150, auf israelischer Seite 3 Menschen ums Leben kamen. Hier ein Bericht der jungen Freiwilligen Louisa Braeuer, die 2012/13 einen einjährigen Freiwilligen-Einsatz in Talitha Kumi leistet.

Meistens konnte ich die Menschen in Deutschland auf ihre Fragen nach meinem Befinden wieder beruhigen. Ich lebe in der Westbank, weit entfernt vom Gazastreifen und auch weit weg von den brenzligen Zonen in Israel. Die Fatah-Regierung der Westbank arbeitet im Gegensatz zur Hamas in Gaza mit Israel zusammen, weshalb die Situation hier im Moment relativ friedlich ist.

Trotzdem ist die Stimmung auch in der Westbank plötzlich gekippt. Ich habe vorher die Palästinenser hier nie über Gaza sprechen hören, ich habe in Palästina gelebt und ganz vergessen, dass neben der für Touristen und Volontäre frei zugänglichen Westbank ja auch noch der völlig abgeriegelte Gazastreifen zu diesem Land gehört. Auf einmal jedoch war die Solidarität mit Gaza groß, Facebook-Profilbilder wurden in Palästinaflaggen umgewandelt, täglich neue Bilder von toten oder verwundeten Kindern aus Gaza hochgeladen, und es gab überall Demonstrationen, bei denen die Palästinenser auf der einen Seite Steine nach den Soldaten in den Wachtürmen der Mauer warfen und die Soldaten auf der anderen Seite mit Gummigeschossen und Tränengas zurück schossen. Ich besitze jetzt eine 2 Zentimeter große und 16 Gramm schwere Gummipatrone, die nach einer solchen Demonstration auf der Straße herumlag. So ein Ding, mit Wucht abgefeuert, möchte man lieber nicht abbekommen. Es wurde uns während dieser Zeit auch dringend abgeraten, in die Nähe der israelischen Siedlungen in der Westbank zu kommen. Wütende Palästinenser und radikale Siedler zusammen in dieser angespannten Situation sind keine gute Kombination.
Wie ernst die Lage für die Menschen hier war, erkennt man schon allein daran, dass in der deutschen Berichterstattung immer von „Unruhen" die Rede war, während die Araber schlicht von „il-harb" – dem Krieg reden. Oder daran, dass ich junge Israelis aus Jerusalem kenne, die sich große Sorgen machten, im Falle einer Bodenoffensive als Soldaten in den Gazastreifen zu müssen.

Die Stimmung in Palästina während dieser Zeit zu beschreiben fällt mir nicht ganz leicht, weil ich weiß, dass „Krieg" für Menschen in Deutschland, wie für mich nach wie vor auch, etwas schwer Vorstellbares ist. Das Folgende mag uns kriegsfernen Deutschen sehr unverständlich sein und ich fürchte deshalb, ein negatives Bild der Palästinenser zu vermitteln, was bestimmt nicht in meiner Absicht liegt. Ich werde es trotzdem versuchen: Da war, gut nachvollziehbar, auf der einen Seite große Angst in den Menschen, Angst vor dem Militär, Angst um Familienangehörige in Gaza und Angst, dass die Gewalt auch hier eskaliert. Und diese Angst hat, denke ich, bei den meisten Menschen hier auch überwogen. Auf der anderen Seite, und das war für uns Ausländer viel schwieriger zu verstehen, war da aber auch angespannte Freude, eine Erwartung, weil die Hoffnung aufblüht, dass sich durch den Krieg endlich etwas verändert. Ich habe in dieser Wo-

Der Kern der Gummipatronen ist aus Stahl.

che eine Idee von der absurden Stimmung bekommen, in der ein Krieg entstehen kann und kann mir nun ansatzweise etwas unter dem Begriff „Kriegseuphorie“ vorstellen. Die Menschen sehnen sich auch hier nach Frieden, aber der Frieden ist für sie eben nicht erreicht, solange sie unter israelischer Besetzung leben. Deswegen scheint es, als sei jegliche Aktion gegen Israel für sie ein Hoffnungsschimmer auf Veränderung und somit eine gute Nachricht.

Louisa Braeuer, Volontärin und Autorin.

Ich habe mich in dieser Woche gefühlt wie zwischen zwei Stühlen sitzend. Ich kann die Palästinenser verstehen, die sich frustriert fragen, warum es so scheint, als ob nach 150 Opfern auf palästinensischer Seite gegen drei auf israelischer noch immer die ganze Welt zu Israel hält und niemand Kritik üben darf. Aber gleichzeitig sehe ich natürlich auch, gerade als Deutsche, was für einen schweren Stand Israel in dieser Region hat. Ich war wie ein Zuschauer, der sich plötzlich im falschen, unwirklichen Film wiederfindet und habe versucht zu verstehen, was das Wort „Krieg“ eigentlich bedeutet. Ich erinnere mich, dass ich am 14. November, einem Mittwochabend, todmüde nach Hause kam und eigentlich direkt ins Bett gehen wollte und dann doch die ganze Nacht wach blieb, um Nachrichten zu verfolgen. Dass wir Volontäre in unserer Wohnung 24 Stunden lang am Live-Ticker der israelischen Zeitungen, die es oft in englischer Übersetzung gibt, hingen. Dass ab und zu ein palästinensischer Freund vorbei kam und uns etwas völlig anderes über die Lage erzählte, was er in den arabischen Nachrichten gehört hatte. Ich erinnere mich auch, dass ich am Wochenende geplant hatte, nach Israel zu fahren und dann zur Sicherheit zuhause geblieben bin, dass, als ich mich nach ein paar Tagen doch wieder rausgewagt habe, mir Bethlehem merkwürdig leer und leblos vorkam und dass jeden Abend die Demonstrationen am Checkpoint losgingen.

Zum ersten Mal habe ich wirklich spüren können, wie brüchig der Frieden in diesem Land doch ist, wie schnell die Stimmung kippen kann und auch wie erschreckend tief der Hass gegen die andere Seite in den Menschen verankert ist. Und es war die Unsicherheit, nicht zu wissen, was als nächstes passiert, die mich verrückt gemacht hat, darauf zu warten, ob Israel doch noch im Gazastreifen einmarschiert und wie die Westbank reagieren würde.

Um meine eigene Sicherheit habe ich mir in dieser unvergesslichen Woche allerdings keine Sekunde Sorgen gemacht. Ich bin heilfroh, für mich und natürlich für die Menschen hier, dass sich die Lage inzwischen wieder beruhigt hat und der Alltag normal weiter gehen kann. Ich bin erleichtert und das Thema ist erst einmal wieder in den Hintergrund gerückt.
Aber eine Waffenruhe ist eben noch kein endgültiger Frieden. Der bleibt wohl, fürs Erste, in weiter Ferne. (...)

Frauen in Palästina stärken

„Eine Freundin für mich selbst sein“

von Dr. Sumaya Farhat-Naser, Friedenspädagogin und Autorin aus Bir Zeit

Worum geht es bei meiner Arbeit? Mein Ziel und dass meiner Mitstreiterinnen ist, Jugendlichen und Frauen Wege aufzuzeigen und Fähigkeiten beizubringen, damit sie an der politischen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Situation nicht zerbrechen. Unser Erziehungsziel heißt „Bewusstsein bilden“, damit jeder Mensch lernen kann, sich selbst zu helfen: „Entscheide selbst, ob du dich ärgern willst und wie lange dein Wutanfall dauern soll! Lass die Provokationszeit und Intensität wirken, aber lerne sofort, einen Dialog mit dir selbst zu führen, um dich davor zu schützen! Lerne, eine Freundin für dich selbst zu sein.“ Darum geht es. Wir beschließen, für uns selbst zu sorgen, uns selbst zu erziehen und zu pflegen und vor allem, dass jeder und jede sich selbst zu schützen lernt, vor dem, was Verletzung, Trauer und Wut hervorruft. Wir lernen, Vertrauen auszustrahlen und Vertrauen zu empfangen, vom Guten auszugehen und Zuversicht zu behalten. Wir lernen, unsere Gefühle und Sorgen auszusprechen, unsere Wünsche zu benennen und entscheiden uns dafür, uns aktiv einzusetzen. Wir lernen Ohnmacht und Depression aufzufangen und unsere Probleme zu verarbeiten. Auf uns kommt es an, positive Veränderungen zu bewirken. Wir lernen zu glauben.

Seit Jahren fördert das Berliner Missionswerk, unterstützt vom Jerusalemsverein, Friedenserziehung, Dialogfähigkeit, gewaltfreie Kommunikation, Konfliktmanagement, Demokratieverständnis, zivilgesellschaftliches Verhalten und berufsvorbereitende Aktivitäten in

Sumaya Farhat Naser (li.) im Gespräch mit der Leiterin der Kooperative Deir Ibsi.

Palästina. Im Rahmen dieser Friedensarbeit halte ich mit meinem Team Kurse, Seminare, Workshops und andere Maßnahmen ab.

Ich arbeite mit Müttern und Schülerinnen und Schülern der Katholischen Schule in Bir Zeit, mit den Klassen 10 und 11 in Talitha Kumi und gelegentlich auch in der Schmidt-Schule in Jerusalem. Einen lokalen Schwerpunkt der Arbeit bildet die Umgebung von Ramallah. So arbeiten wir z.B. mit Schülerinnen und Frauen in der Mädchenschule von Deir Ibsi. Dabei geht es um Themen, die die Schülerinnen einbringen und von der Schulleiterin für wichtig gehalten werden, wie zum Beispiel den Umgang mit Zukunfts- oder Prüfungsängsten, mit der Furcht, verheiratet zu werden oder der Sorge um die Familie. Oder es geht um Fragen wie Umgang mit Zorn, Zeitdruck, Stress, Ohnmacht und Gewalt. Trainingsangebote zur Selbstwertstärkung und Problembewältigung sind wichtige Grundlagen zur Selbsthilfe.

Über die Schule gelingt auch der Zugang zu den Müttern. Parallel zur Arbeit mit den Schülerinnen wird auf Vorschlag der Mütter von Erziehungsfragen bis zur politischen Bildung über vieles gesprochen, was dann entsprechend unserer Programmziele weiter ergänzt wird.

Aus dieser Arbeit entstand vor sieben Jahren in Deir Ibsi eine Frauen-Kooperative - inzwischen eine Erfolgsgeschichte! Die Anzahl der Mitgliedsfrauen stieg über die Jahre von 28 auf heute 48. Mit dem Verkauf von Haushaltswaren und verarbeiteten landwirtschaftlichen Produkten erzielt die Kooperative einen Gewinn, der fünf Frauen eine bezahlte Anstellung ermöglicht. Darüber hinaus nehmen viele Frauen der Kooperative an Kursen in Ramallah teil, in deren Mittelpunkt Menschenrechtsfragen, Empowerment, Business Management und politische Bildung stehen. Kurse zur Fortbildung und Friedenserziehung bleiben aber weiterhin der Kern unserer Arbeit.

Unterstützt von „UN Women" hat die Kooperative nun ein neues Projekt begonnen: die Herstellung von Teigwaren. Mit den selbst hergestellten Teigwaren und Sandwiches beliefern sie täglich vier Schulen in Deir Ibsi und Kufr Ni'meh. Den Schülern bieten sie so gesundes Essen und erreichen damit Aufklärung auf dem Gebiet Gesundheit und Umwelt. Zugleich entstehen auf diese Weise Arbeitsplätze für weitere 16 Frauen. Ilham, die Leiterin der Kooperative, erzählte begeistert, wie sie sich gemeinsam entschlossen, den Führerschein zu machen. 17 Frauen haben die Fahrprüfung geschafft! So sind sie unabhängiger geworden und weniger angewiesen auf einen Mann, der fahren kann.

Ein anderer Einsatzort unserer Projekte liegt in einer gemischten Schule der UN im Dorf Ain Areek, das 8 km westlich von Ramallah liegt. Hier arbeiten wir mit einer Frauengruppe und den Müttern der Klassen 7 bis 9. Das durch Landwirtschaft geprägte Dorf hat 1.300 Einwohner, Christen und Muslime. Es liegt nur fünf Kilometer von Deir Ibsi entfernt und hat gute Wasserquellen. Bisher existierte dort keine Organisation von Frauen. Frauen zu motivieren und anzuleiten, dass sie sich organisieren, ihre Situation verstehen und entwickeln lernen, wäre lohnenswert. In Ain Areek gibt es drei Schulen, die auch viele Schüler und Schülerinnen der benachbarten Dörfer versorgen, so auch Deir Ibsi. Zwischen den Frauen dieser Dörfer bestehen gute nachbarschaftliche Beziehungen. Die Frauen-Kooperative in Deir Ibsi könnte als Vorbild und Muster auch für Ain Areek dienen. Die Frauen von Deir Ibsi könnten ihre Erfahrungen vermitteln und zeigen, wie eine Kooperative aufgebaut werden kann. Später könnten beide als Geschwister-Kooperativen zusammenarbeiten.

Sumaya Farhat Naser im Kreise von Frauen aus Ain Areek, wo im Februar ein neuer Frauentreffpunkt eröffnet wurde.

Viele Gruppen der Zivilgesellschaft widmen sich der Fortbildung von Menschen, bilden sie aus im Bereich der Menschenrechte, Transparenz und Demokratie und im Dienste einer gesunden sozialen, gesellschaftlichen Entwicklung und Förderung der Bildung und Kultur. Und weil die Politik versagt hat, Frieden und Perspektive für eine bessere Zukunft zu erreichen, wollen wir an der Liebe zum Leben, zum Land, zur Natur und zu den Menschen festhalten.

Unser Glaube ist die Quelle für die Kraft und die Hoffnung.

Wenn Sie die Friedensarbeit von Sumaya Farhat Naser unterstützen wollen, überweisen Sie bitte auf das Konto EDG Kiel, BLZ 210 602 37, Konto 777 820 unter dem Stichwort "Friedensarbeit Farhat Naser", Projektnr. 4613

„Wir weigern uns, Feinde zu sein"

Ein Film von Stefanie Landgraf und Johannes Gulde

Nein, eine objektive Beurteilung des Nahostkonfliktes bietet dieser Film nicht. Er dokumentiert eine Begegnungsreise von zwölf jungen Deutschen zwischen 16 und 22 Jahren, die 2011 durch Israel und Palästina gefahren sind. Sie werden bei dieser Reise begleitet von einer Israelin, die Tochter von Holocaust-Überlebenden ist und von einem Palästinenser aus der Friedensbewegung, der früher selbst Widerstandskämpfer gewesen war. Die Jugendlichen wollen versuchen, den Konflikt zwischen Israelis und Palästinensern jeweils aus deren Blickwinkel und aus deren Geschichte heraus zu verstehen. Der Film erzählt nun aus der Sicht der Jugendlichen, was sie in Palästina und Israel erleben. Es werden Begegnungen mit Menschen gezeigt, die ihre Geschichte erzählen und deutlich machen, was sie an der jeweils anderen Seite bewegt und schockiert. Angesichts der gegenwärtigen politischen Situation im Heiligen Land ist es nicht verwunderlich, dass die Situation der besetzten und bedrängten palästinensischen Bevölkerung dabei mehr im Blick ist als die der Israelis, die ja in einem demokratisch regierten Land leben, ohne Menschenrechtsverletzungen am eigenen Leib erleben zu müssen. Es ist beeindruckend, die israelische Familie zu erleben, deren Tochter bei einem Selbstmordattentat durch einen Palästinenser mitten in Tel Aviv getötet worden war und die nun nicht auf Rache aus ist, sondern darauf, dass ein gerechter Friede solchen Selbstmordattentaten ein Ende setzt. Und die klar sagt, dass nur die israelische Armee ihnen garantiert, weiter gesichert in Israel leben zu können.

Man kann durchaus Kritik üben an dem Film. Insbesondere daran, dass es immer problematisch ist, wenn man Ereignisse des Holocaust vergleicht mit der heutigen Situation, wie es am Ende dieses Filmes nach dem Besuch eines Holocaustmuseums geschieht. Aber der Film eignet sich sehr gut, um im Unterricht den Ausgangspunkt eines Gespräches und eines didaktischen Weges zu bilden, der sich differenziert mit der Nahostproblematik beschäftigt und dabei die eigene Situation nicht außer Acht lässt. *Von Bischof a. D., Dr. Johannes Friedrich, Vorstandsmitglied des Jerusalemsvereins*

„Wir weigern uns, Feinde zu sein", Deutsche Jugendliche unterwegs im Krisengebiet Naher Osten", Stefanie Landgraf / Johannes Gulde, Deutschland 2011, Video-DVD/CD, 89 min

Der Dokumentarfilm „Wir weigern uns, Feinde zu sein" erschien 2012 als Teil eines umfangreichen Medienpakets für die Bildungsarbeit. Förderer waren u. a. das Auswärtige Amt, die Robert Bosch Stiftung und die Evangelische Landeskirche Bayern.
Bestellungen unter www.filmsortiment.de oder bei Pater Rainer Fielenbach, Fon. 09421-843713; rfielenbach@karmelitenorden.de

+++ Danke +++ Danke +++ Danke +++ Danke +++ Danke +++

Viele Paten vollbringen tolle Taten...

Ende Januar versandten wir einen Fragebogen an alle Paten und Patinnen der Schularbeit in Palästina. Wir waren neugierig zu erfahren, was gut läuft, was wir verbessern können und woher unsere Paten uns kennen.

Bis Redaktionsschluss haben 285 Personen - und damit über 25% unserer Paten -den Fragebogen beantwortet, das ist ein tolles und aufschlussreiches Resultat, dessen ausführliche Auswertung uns noch einige Zeit in Anspruch nehmen wird. Vor allem die zahlreichen liebevoll formulierten Aussagen über Ihre Motivation, eine Patenschaft zu übernehmen, freuen uns sehr.

Herzlichen Dank für Ihre rege Teilnahme.

++ Die Gute Tat +++ Die Gute Tat +++ Die Gute Tat ++

Lieber für die Schularbeit als für die 100ste Krawatte...

Geburtstagskinder mit einem runden Geburtstag bitten häufig statt um Geburtstagsgeschenke um eine Gabe zugunsten Talitha Kumis bzw. der Schularbeit im Heiligen Land. „Wissen Sie, was soll ich mit Geschenken? Mir geht es gut, meine Kinder sind versorgt, und Krawatten habe ich genug im Schrank..." so begründete Herr Dr. W. seine Spendenbitte an seine Gäste. „und so kann ich relativ leicht für eine Sache bitten und werben, die mir richtig doll am Herzen liegt".

An alle Geburtstagskinder, die zu ihrem Ehrentag an die Schulen im Heiligen Land denken, ein herzliches Dankeschön!! Viel Glück und viel Segen auf all Ihren Wegen.

Bildung - Fenster zur Welt und in die Zukunft

Die Stadt Bethlehem ist von drei Seiten von einer hohen Mauer umgeben, und selbst die offene Seite schenkt kaum Bewegungsfreiheit, denn da kommt die Wüste. Der Bewegungsradius der Menschen in der Region ist stark eingeschränkt. Spontane Sonntagsausflüge, Besuche bei Familienmitgliedern außerhalb der Stadt, Abstecher zu Zoos, Museen oder ans Meer sind nur mit mühselig zu erlangenden Genehmigungen möglich – und auch diese werden allzu oft verweigert. An eine „Leichtigkeit des Seins" ist unter den herrschenden Bedingungen nicht zu denken. Wo diese Leichtigkeit fehlt, Militärpräsenz und Besatzung den Alltag bestimmen, haben Kinder es schwer, frohgemut und zuversichtlich in die Zukunft zu schauen, denn sie erleben die Sorgen der Erwachsenen hautnah mit. Deshalb ist es wichtig, ihnen Inseln zu schaffen, Inseln, in denen sie sich wohlfühlen, in denen sie den Alltag hinter sich lassen können, in denen sie positiv gefördert und individuell gefördert werden. Die evangelischen Schulen in Heiligen Land sind solche Inseln.

Schon im Kindergarten setzen individuelle Betreuung und frühkindliche Förderung ein, z.B. beginnen seit ungefähr anderthalb Jahren auch die Kleinsten und die Erstklässler schon mit dem Deutschunterricht (einen wunderbaren kleinen Film dazu finden Sie unter www.youtube.com/watch?v=p3jQ3RtxStI) Viele Schüler und Schülerinnen, die die Schule erfolgreich absolvieren, wirken später mit, die palästinensische Gesellschaft positiv zu gestalten.

Machen Sie mit und stoßen Sie Fenster auf – Fenster für Perspektiven uneingeschränkt von Mauern. Die Schüler und Schülerinnen in Palästina verdienen ein Leben ohne Mauern – mit großen Fenstern!

BERLINER MISSIONSWERK

www.berliner-missionswerk.de

JERUSALEMSVEREIN IM BERLINER MISSIONSWERK

www.jerusalemsverein.de